

Schriften des Landtages Brandenburg Heft 7/2014

25 Jahre Friedliche Revolution

Zentrale Festveranstaltung des Landtages
und der Landesregierung Brandenburg
am 7. November 2014 in Cottbus

L A N D T A G
B R A N D E N B U R G



Inhalt

07

**Christoph
Polster**

Pfarrer

11

**Britta
Stark**

Präsidentin
des Landtages

13

**Dr. Dietmar
Woidke**

Ministerpräsident

17

**Gabriele
Grube**

Geschäftsführerin
Stadtmarketing- und
Tourismusverband
Cottbus e.V.

21

**Dr. Maria
Nooke**

Stellvertretende
Direktorin der Stiftung
Berliner Mauer

25

**Ulrike
Poppe**

Landesbeauftragte
zur Aufarbeitung der
Folgen der kommunistischen Diktatur

29

**Dr. h.c. Friedrich
Schorlemmer**

Theologe und Träger
des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse

37

**Dr. Dietmar
Woidke**

Ministerpräsident

41

**Norbert
Ständike**

Vorsitzender des
Gemeindekirchenrats
der Evangelische
Kirchengemeinde St.
Nikolai Cottbus

43

**Reinhard
Drogl**

Vorsitzender der
Stadtverordnetenver-
sammlung Cottbus

47

**Dieter
Dombrowski**

Vorstandsvorsitzen-
der des Menschen-
rechtszentrums
Cottbus e.V., MdL

49

**Sylvia
Wähling**

Geschäftsführende
Vorsitzende des
Menschenrechtszen-
trums Cottbus e.V.
und Leiterin der Ge-
denkstätte Zuchthaus
Cottbus

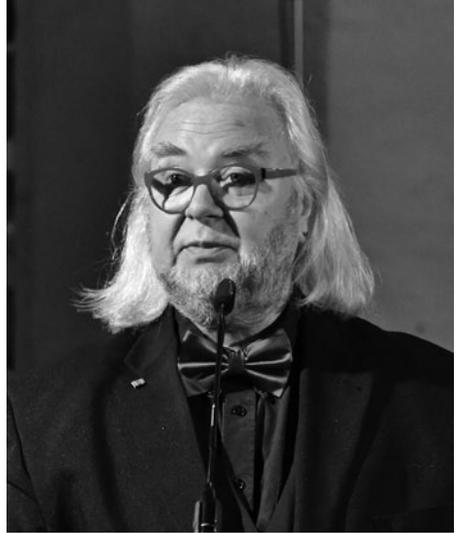
Festakt in der Oberkirche St. Nikolai



Oberkirche Cottbus

Christoph Polster

Pfarrer



Pfarrer Christoph Polster

Meine sehr geehrte Damen und Herren,

wer mich ein wenig kennt, weiß, dass ich meine Veranstaltungen immer gerne mit den Herrnhuter Losungen beginne. Und das soll auch heute so sein. Heute am Freitag, den 7. November 2014, ist uns überschrieben: „Wohl dem Menschen, dem der Herr die Schuld nicht anrechnet und in dessen Sinn nichts Falsches ist.“

Das war Psalm 32 und im Neuen Testament hören wir aus dem Lukas Evangelium: „Jesus sprach: man wird sich im Himmel mehr freuen über einen Sünder, der umkehrt, als über 99 Gerechte, die keiner Umkehr bedürfen.“

Entgegen den Gepflogenheiten des Protokolls möchte ich heute ausnahmsweise von der Üblichkeit abweichen und zuerst die Frauen und Männer grüßen, die vor 25 Jahren den Mut hatten, überall in unserem Bundesland Brandenburg – natürlich auch hier in Cottbus – auf die Straße zu gehen und gegen Bevormundung, Unrecht und für Freiheit, für wahrhaft demokratische Lebensverhältnisse mit den Mitteln der Gewaltfreiheit einzustehen. Mutige Frauen und Männer zwischen Wittenberge und Schwarzheide,

Belzig und Frankfurt (Oder) haben es gewagt, mit der Kraft ihrer Gebete und mit heißem Herzen das zu überwinden, was sie sich all die zurückliegende Zeit nicht getraut haben, laut zu sagen, was sie denken und wie sie sich ein Leben in Frieden, im Respekt vor Gottes guter Schöpfung und in der Überwindung des erlebten Unrechts vorstellen.

Stellvertretend für die vielen tausend Menschen möchte ich die Mitglieder der Umweltgruppe nennen und einen ganz besonders: den im Jahr 1994 verstorbenen Dr. Peter Model. Wir haben eben gerade eine Straße nach ihm benannt.

Sehr geehrte Frau Parlamentspräsidentin Stark, den Herrn Ministerpräsidenten hätte ich jetzt gerne auch hier begrüßt. Der ist noch unterwegs zu uns. Er war im Bundesrat bei einer Veranstaltung und wird in den nächsten Minuten hier eintreffen. Mein herzlicher Gruß gilt dem Verfassungsgerichtspräsidenten, Herrn Jes Möller, den Ministerinnen und Ministern, den Abgeordneten des

Deutschen Bundestages, dem Europaparlament und auch des Landtages. Sehr geehrter Herr Stadtverordnetenvorsteher, Herr Oberbürgermeister und Stadtverordnete, liebe Ulrike Poppe, liebe Maria Nooke, sehr geehrter Herr Dr. Schorlemmer!

Das, was vor 25 Jahren mit gewaltfreier und friedlicher Revolution und nach dem Untergang der Diktatur der selbsternannten Arbeiterklassen-Elite begann, das ist für Sie, für uns alle, heute Herausforderung für Landes- und Kommunalpolitik im Alltag, aber auch jeden Einzelnen an seiner Stelle*. Sie und wir alle haben es in der Hand, in der sich das bewähren soll, was mit dem Geist und den Mut vor 25 Jahren begonnen hat. Und genau das ist immer wieder neu auf Tragfähigkeit zu prüfen. Und dabei gilt es sich immer und stets zu erinnern. Nachdem Erleben von zwei menschenfeindlichen Diktaturen haben wir ein Vierteljahrhundert bereits die Möglichkeit gehabt, mit Reflexion auf das Vergangene und mit politischer Standortbestimmung herauszufinden, welchen Beitrag wir dazu leisten auch in der Lage sind.

Sehr geehrte Frau Parlamentspräsidentin, die Stadt Cottbus und die Kirchengemeinden unserer Stadt wissen es außerordentlich zu schätzen, dass Sie den Staatsakt hier in die kreisfreie Stadt Cottbus und auch in die Oberkirche St. Nikolai gelegt haben. Und das ist gut so! An dieser Stelle möchte ich sehr gerne den Vorsitzenden des Gemein-

dekirchenrats der Kirchengemeinde St. Nikolai, Herrn Norbert Ständige, herzlich begrüßen. Denn er steht für den Gemeindegemeinderat – heute wie auch damals vor 25 Jahren – und ich weiß, dass es im Raum auch unserer evangelischen Kirchen nicht selbstverständlich war, die Türen aufzumachen. Dieser Gemeindegemeinderat hat das gewagt und er hat damit für die selbstbewussten, „Wir sind das Volk“-rufenden Cottbusserinnen und Cottbuser einen Ort gefunden, von dem aus mit Gebet und langersehnter Vorstellung der neuen, demokratischen Gruppen und Parteien hier ein Auditorium und überhaupt eine Plattform möglich war. Das gilt, das war mutig!

Sehr geehrte Damen und Herren, die friedliche Revolution im Herbst 1989 in der DDR hatte Vorbilder. In Tschechien und in Polen mit „Charta 77“ und mit „Solidarnosc“ waren Visionen und Möglichkeiten vorgegeben, wie politisch-selbstbewusstes Handeln möglich werden kann. Ich bin sehr froh, dass heute Czesław Grabowski mit seinem Orchester, mit der Philharmonie Zielona Góra, heute hier musizieren. Es ist eine langjährige Freundschaft und ein sehr professionelles Verhältnis, was die Kirchengemeinde mit ihrem Orchester, mit ihnen hier verbindet. Und wir sind sehr froh, dass das, was an politischer Inspiration vor mehr als 25 Jahren uns hier beflügelt hat, heute mit ihren musikalischen Inspirationen hier eine gute Fortsetzung findet.

Sehr geehrte Damen und Herren, es ist mir ein besonderes Anliegen, auch diejenigen Frauen und Männer zu begrüßen, die als Mitglieder der Umweltschutzgruppe Cottbus es nicht mehr in der da-

* Ich hatte im Konzept zu stehen: „In seinem persönlichen und beruflichen Verantwortungsbereich“

„Besonders nach 25 Jahren gilt es der Verklärung zu wehren und in Erinnerung zu rufen, dass Kriterien für Recht und Gnade für missliebige Personen (...) eben von höchster Ebene entschieden wurden.“

maligen DDR hat halten können. Es sind einige unter uns, die heute in Nordrhein-Westfalen oder auch in Rheinland-Pfalz wohnen und die extra hier nach Cottbus gekommen sind. Sie mussten damals noch im August 1989 auf Familie, Beruf und Zuhause verzichten, da sie mit dem erlebten Unrecht in der DDR nicht mehr leben konnten und es auch nicht mehr wollten. Damit bin ich bei einem Stichwort angekommen, über dessen Diskussion ich mich eigentlich nur sehr wundern kann. Wundern ist ja eigentlich für einen christlichen Menschen durchaus was ganz legitimes. Meine Großmutter pflegte immer zu sagen: „Nicht ärgern, nur wundern.“ Vielleicht ist es ja auch eine nervenschonende Methode, mit seltsamen Dingen umzugehen.

Aber was meine ich? Ich meine, wundern muss ich mich darüber, auf welche Weise mit dem Begriff „Unrecht“ und insbesondere „Unrechtsstaat“ um-

gegangen wird. Selbstverständlich wissen wir doch alle, dass es bei dem, was hier eigentlich zum Ausdruck gebracht werden soll, nicht so sehr darum geht, ob ein gewöhnlicher Krimineller ebenso zur Verantwortung gezogen wurde, wie vergleichsweise ein ebensolcher, der in einem tatsächlich demokratischen Staat zur Verantwortung gezogen wird. Besonders der jüngeren Generation sind wir schuldig zu erklären, dass das Ende der DDR kein peinlicher Unfall, kein Versagen einzelner Führungskräfte und auch nicht die Selbstauflösung der Stasi hervorgerufen hat. Es waren die mutigen Bürgerinnen und Bürger und die gilt es heute zu ehren. Die haben Widerstand geleistet, besonders weil in Sachen Rechtsprechung - und in besonders brisanten, politischen Angelegenheiten - von höchster Parteiebene entschieden wurde, wie Recht und Gesetz ausgelegt werden sollte.

Besonders nach 25 Jahren gilt es der Verklärung zu wehren und in Erinnerung zu rufen, dass Kriterien für Recht und Gnade für missliebige Personen – mit »Walter Ulbricht« oder mit »Erich Honecker« –, eben von höchster Ebene entschieden wurden und sogar in den Anfangsjahren der DDR zum Tode verurteilt wurde. Wir erinnern daran, wie zu allen DDR-Zeiten die systematische Wahlfälschung und nicht nur die von gut vernetzten Oppositionsgruppen im Mai 1989 aufgedeckt wurden. All diese massiven Unrechtstatsachen haben wir vor Augen und auch die Bilder aus Ungarn und aus der Prager Botschaft, wie Menschen massenhaft das Land verlassen haben.

Sehr geehrte Damen und Herren,
Gott sei Dank hat es Bürgerinnen und Bürger gegeben, die die Kraft des friedlichen Widerstehens in sich halten konnten. Gott sei Dank, dass der Geist des mutigen „Wir bleiben hier“ sich hat dahin bewegen können, dass mit kreativer Bewegung zur Gestaltung der vielfältigen Lebensverhältnisse in diesem Land jeder in seinen Ort Verantwortung übernommen hat. Es gibt also keine Veranlassung, insbesondere auch nach 25 Jahren nicht, sich zurückzulehnen und den Dingen seinen Lauf zu überlassen. Kreativität, Mut und Geist, das wünsche

ich allen Bürgerinnen und Bürgern unseres Bundeslandes. Ich wünsche, dass es auch Überzeugungskraft der Politik gibt, dass künftig Menschen im stärkeren Maße bewegt werden können, ihr Votum für die Politik und für die Gestaltung unseres Landes abzugeben.

Sehr geehrte Frau Parlamentspräsidentin und lieber Herr Ministerpräsident, gemeinsam mit den Abgeordneten und mit den Ressortchefs der Landesregierung wünsche ich ihnen heute einen fröhlichen Festtag. Dafür haben wir alle jeglichen Anlass. Und für ihre und unser aller künftigen Arbeit Gottes Segen.

Britta Stark

Präsidentin des Landtages

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

es hat eine gute Tradition, dass der Landtag und die Landesregierung wichtige und historische Ereignisse nicht nur in Potsdam begehen. Und so ist es eine ganz bewusste Entscheidung, dass wir Cottbus für das Jubiläum „25 Jahre friedliche Revolution“ als Veranstaltungsort gewählt und zum zentralen Festakt hier in die Oberkirche St. Nikolai eingeladen haben.

Sehr geehrter Herr Pfarrer Polster, ich darf mich ganz herzlich bei Ihnen bedanken, dass wir heute hier bei Ihnen zu Gast sein können und das Festprogramm in ihrer Kirche eröffnen dürfen. Sie haben es in Ihren Eingangsworten bereits erwähnt und auch ich möchte nochmal daran erinnern, wie wichtig die Rolle der Kirchen als Friedensstifter in der DDR gewesen ist. Die Kirchen waren für viele Menschen eine Heimat. Eine Heimat auch für ihre Gedanken, die sie nicht öffentlich äußern durften. Nicht selten war es so, dass Kirchenvertreter selbst an der Spitze der Protestbewegungen standen. Es brauchte den Mut des Einzelnen und erst aus dem Mut vieler Einzelner entstand die Kraft, um gemeinsam für die



Britta Stark

Freiheit auf die Straße zu gehen.

Der unerschütterliche Ruf „Wir sind das Volk“ ist daraus erwachsen und hat allen, auch denen, die sich anfänglich mit Angst nach den Friedensgebeten auf der Straße zusammenfanden, Selbstbewusstsein verliehen. Meine Damen und Herren, niemand wird sagen können, wie sich Geschichte entwickelt hätte, wenn es nicht das aufbegehrte Handeln mutiger Menschen gegeben hätte, die 1953 in Deutschland, 1956 in Ungarn und 1989 in Prag auf die Straße gingen. Ihnen gilt heute unser dankbares Gedenken.

Wir dürfen die Freiheit leben und erleben, die Freiheit, für die sie gekämpft, gelitten und auf die sie so inständig gehofft haben. Wir wollen mit der heutigen Festveranstaltung einen ganz besonderen Beitrag und die Unterstützung Polens beim Prozess der deutschen Einigung würdigen. Aus diesem Grund wird unsere Veranstaltung heute musikalisch von der schon erwähnten Filharmonia Zielonogórska begleitet. Ich freue mich, dass Sie hier sind. Ich möchte Ihnen –

„Der Lust auf Freiheit und Demokratie und der Bereitschaft vieler Menschen, dafür zu kämpfen, verdanken wir, dass die Mauern fielen und Diktaturen überwunden wurden.“

stellvertretend für das ganze polnische Volk – in dieser Feierstunde sagen: Wir danken Ihnen, meinen Damen und Herren, für den Mut und für die Kraft, die Sie in der Freiheitsbewegung „Solidarnosc“ bewiesen haben. Sie waren es, die in den 1980er-Jahren die Türen für uns, für die Freiheit aufgeschlossen haben. Vielen Dank dafür.

Meine Damen und Herren, ganz bewusst haben wir als weiteren Veranstaltungsort für das heutige Jubiläum das Menschenrechtszentrum in der Gedenkstätte Zuchthaus Cottbus gewählt. Das Menschenrechtszentrum ist mit seiner doppelten Diktaturvergangenheit heute ein authentischer Ort politischer Bildungsarbeit.

Meine Damen und Herren, es ist kaum zu glauben, dass bereits 25 Jahre seit dem selbstbewussten Aufstand friedlicher Menschen in der ehemaligen DDR vergangen sind. Dennoch ist das Wunder dieser Herbsttage in unserem Alltag mitunter schon etwas in die Fer-

ne gerückt. Die Werte, die wir damals erkämpft haben – Freiheit, Demokratie und Selbstbestimmung –, scheinen für viele von uns inzwischen selbstverständlich. Aber sind sie es wirklich? Sind diese Werte wirklich eine Selbstverständlichkeit oder müssen wir vielmehr vermitteln, dass es sich lohnt, jeden Tag erneut dafür einzutreten?

Meine Damen und Herren, heute können wir stolz auf das sein, was die Menschen in Ostdeutschland, was die Brandenburgerinnen und Brandenburger in den vergangenen 25 Jahren erreicht haben. Der Lust auf Freiheit und Demokratie und der Bereitschaft vieler Menschen, dafür zu kämpfen, verdanken wir, dass die Mauern fielen und Diktaturen überwunden wurden.

Die Erinnerung daran und an die enorme Aufbauleistung gilt es wach zu halten. Mit verantwortlichen Institutionen und Einrichtungen, aber auch mit Ihnen, mit den Bürgerinnen und Bürgern dieses Landes, möchte ich dazu ins Gespräch kommen. Denn die Geschichte dieser gewaltigen Leistung sollte nicht mit dem Jahr 1989 enden.

Meine Damen und Herren, wir alle machen unsere Gesellschaft zu dem, was sie ist. Jeder einzelne Mensch gibt dieser Gemeinschaft, gibt diesem, unserem Land, eine besondere Facette. Lassen sie uns gemeinsam alles dafür tun, dass unsere Gesellschaft, bunt bleibt, dass sie geprägt ist von Toleranz, Engagement und Menschlichkeit. Lassen sie gemeinsam unsere Demokratie, für die wir gekämpft haben und die uns nicht geschenkt wurde, bewahren und aktiv gestalten. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Dr. Dietmar Woidke

Ministerpräsident



Dr. Dietmar Woidke

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, liebe Britta Stark, verehrter Präsident des Landesverfassungsgerichts, lieber Jes Möller, verehrte Ministerinnen und Minister, verehrte Landtagsabgeordnete, verehrter Herr designierter Oberbürgermeister Holger Kelch, lieber Christoph Polster, meine sehr verehrten Damen und Herren,

wir gedenken in diesem Jahr der friedlichen Revolution von 1989. Zusammen mit vielen engagierten Partnern hat die Landesregierung dazu eine Reihe von Veranstaltungen ins Leben gerufen. Und der heutige gemeinsame Festakt mit unserem Landtag bildet hiervon den Höhepunkt.

Wir wollen unser Erinnern auf das Vorfeld dieser historischen Sternstunde konzentrieren. Wir wollen den erfolgreichen Freiheitskampf der Bürgerinnen und Bürger würdigen. Die friedliche Revolution ist ein einmaliges Ereignis und zugleich Geburtsstunde unseres demokratischen Miteinanders in Brandenburg. 25 Jahre, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind eine lange Zeit. Und doch haben die meisten von ihnen einen ganz konkreten Bezug zu dieser friedlichen Revolution. Viele von ihnen

waren in der DDR-Bürgerbewegung aktiv und viele von ihnen sind im Herbst 1989 auf die Straßen gegangen. Viele von ihnen haben also einen ganz konkreten Beitrag zu unserem demokratischen Aufbruch geleistet. Dafür sage ich ihnen herzlichen Dank. Und ich begrüße sie heute hier ganz herzlich in Cottbus.

In der DDR – das wissen wir alle – waren Repressionen an der Tagesordnung. Einige von uns haben unter der Willkür dieses Systems besonders gelitten. Sie waren politische Gefangene unter oftmals unmenschlichen Bedingungen. Und es ist ganz klar, diese friedliche Revolution ist besonders ihre Revolution. Seien auch sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, ganz herzlich willkommen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Bilder der Demos in Leipzig und Berlin sind um die Welt gegangen. Aber auch in vielen anderen Städten haben Menschen offen aufbegehrt. Wir haben uns deshalb ganz bewusst für Cottbus als Veranstaltungsort für unsere

heutige Veranstaltung entschieden. Gerade an dieser Stadt lässt sich gut festmachen, wie die friedliche Revolution ins Rollen kam. Zunächst wagten nur einige wenige, auszubrechen aus den Denk- und Verhaltensmustern des DDR-Systems. Hier in Cottbus war es vor allem eine Umweltgruppe unter ihrer Leitung, verehrter Herr Polster. Es waren Angestellte des damaligen Bezirkskrankenhauses und es waren Mitglieder des Schauspielensembles am heutigen Staatstheater.

„Die wirtschaftlichen und politischen Umstände haben ohne Zweifel die Mauer brüchiger gemacht. Aber niedergedrückt wurde sie durch die mutigen Bürgerinnen und Bürger der DDR.“

Mit der Zeit dann erreichte der Unmut breitere Gesellschaftsschichten. Gerade die Kirchen boten Raum für einen freien und kritischen Austausch und gerade dieser Raum wurde von immer mehr Menschen dafür genutzt. An Orten, wie der Oberkirche St. Nikolai, sammelte sich der Widerstand und bahnte sich den Weg auf die Straßen der Stadt.

In Leipzig und Plauen, aber eben auch in Potsdam und Cottbus nahmen die Menschen ihr Herz in die Hand. Sie ließen ihrem Unmut freien Lauf und kämpften mit Mut und Entschlossenheit für Freiheit, für Rechtsstaatlichkeit und für Demokratie. Das war eine historische Leistung, die uns auch noch heute mit Freude und Dankbarkeit erfüllt.

Machen wir uns nichts vor, im Jahr 1989 kam in der DDR vieles zusammen. Der real existierende Sozialismus lag politisch, aber auch wirtschaftlich am Boden. Perestrojka und Glasnost hatten gesellschaftliche Freiräume geschaffen. Und in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei war der Aufbruch bereits in vollem Gange. Es ist, meine sehr verehrten Damen und Herren, also kein Zufall, dass unsere heutige Veranstaltung durch das Philharmonische Orchester Zielona Góra begleitet wird. Seien sie herzlich willkommen, liebe Freunde, aus der Republik Polen!

Doch um den Faden wieder aufzunehmen, die Welt 1989 war eine Welt im Wandel und dass schon vor dem Mauerfall. Mutige Bürgerinnen und Bürger der DDR aber haben diesen Wandel entscheidend beschleunigt. Und meine sehr verehrten Damen und Herren, ich war ein bisschen enttäuscht, als ich dieser Tage die Einschätzung unseres Altkanzlers Helmut Kohl gelesen habe. Ich bin überzeugt, wir brauchen die Geschichte nicht neu zu schreiben. Die wirtschaftlichen und politischen Umstände haben ohne Zweifel die Mauer brüchiger gemacht. Aber niedergedrückt wurde sie durch die mutigen Bürgerinnen und Bürger der DDR.

Sie waren es, die die Geiseln des Regimes – Parteidiktatur, strukturelles Unrecht und institutionalisierte Unfreiheit – abgeschüttelt haben. Ihr Freiheitsdrang, ihr Mut und ihr politisches Gespür haben den demokratischen Aufbruch eingeleitet. Darauf können wir heute alle stolz sein. Und wir sollten unseren Kindern und Enkelkindern voller Selbstbewusstsein davon berichten. Meine Damen und Herren, auch in Brandenburg lebt der Geist von 1989 weiter. Er lebt weiter in unserem politischen Selbstverständnis, schwarz auf weiß nachlesbar in unserer Landesverfassung. Er lebt weiter in unserem freien und demokratischen Alltag und er lebt weiter in unserer Erinnerungskultur, die wir auch als Landesregierung pflegen und fördern.

In den letzten Jahren hat das Erinnern an die friedliche Revolution 1989 unerwartete Aktualität bekommen. In vielen Teilen der Welt sind politische Umstürze an der Tagesordnung. Aber sie alle wissen es genauso gut wie ich, die wenigsten davon verlaufen friedlich. Und das, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist auch ein entscheidender Unterschied zu unserer Geschichte. Eine mit Waffen erkämpfte Macht wird dann häufig auch mit Waffen verteidigt. Aus Beherrschten werden Herrschende, aus Unterdrückten mitunter auch Unterdrücker. Die friedliche Revolution von 1989 aber hat hier bei uns diesen Antagonismus durchbrochen.

In unserer Demokratie, meine Damen und Herren, geht die Macht von allen Bürgerinnen und Bürgern aus. Unser Rechtsstaat unterscheidet sehr deutlich zwischen Recht und Unrecht. Er kennt

keine Pauschalurteile, er kennt keine Vergeltung und er kennt auch keine Entmündigung. Und ich finde, dass sollte auch unseren Umgang mit der Vergangenheit bestimmen.

Auf der einen Seite dürfen wir die DDR nicht verklären und wir dürfen Unrecht nicht verschweigen. Deshalb war es mir auch ein wichtiges Anliegen, dass der zweite Teil des heutigen Festakts hier in Cottbus im Menschenrechtszentrum stattfindet. Auf der anderen Seite darf Erinnern nicht bedeuten, schwarz und weiß zu malen. Viele Bürgerinnen und Bürger der DDR waren weder Widerstandskämpfer, noch waren sie Fundamentalsozialisten. Sie waren schlicht und einfach Menschen, die ihr Leben gelebt haben. Einige sind 1989 beherzt vorangegangen. Dafür verdienen sie unseren größten Respekt. Andere – und auch sie feiern wir heute – haben Mut geschöpft und sich angeschlossen. Wieder andere begannen erst sehr langsam ihr bis dahin bestehendes Weltbild zu hinterfragen. Und doch, es war etwas in Gang gekommen, bis hinein in bis dato regimetreue Kreise, bis hinein auch in die SED.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es wird immer Unbelehrbare geben. Aber unsere Gesellschaft hat aus ihrer Geschichte gelernt. Wir haben das gescheiterte Experiment des Sozialismus, die Willkürherrschaft der DDR überführt in eine Demokratie, in ein gemeinsames Projekt aller Bürgerinnen und Bürger. Wir sind gut gerüstet und müssen gemeinsam anpacken für eine erfolgreiche Zukunft in Demokratie und in Freiheit. Dafür wünsche ich uns alles Gute. Danke sehr.

Gabriele Grube

Geschäftsführerin Stadtmarketing-
und Tourismusverband Cottbus e.V.

Danke sehr, Herr Ministerpräsident Dr. Dietmar Woidke.

Sie haben es gemerkt, wir haben in unserem Ablauf elegant die Musik nach vorn gezogen, damit das jetzt passen kann. Mein Name ist Gabi Grube, ich arbeite für das Stadtmarketing in Cottbus und nebenbei auch für die Musik an dieser Oberkirche im Ehrenamt. Deswegen freue ich mich auf zweierlei Weise, wenn sie sich heute wohlfühlen in unserer Stadt und auch bei der Musik, die sie heute hören. Ich bedanke mich dafür auch recht herzlich.

Ich bin hier für die wenigen, notwendigen Worte zwischen den tragenden Worten. Insofern fasse ich mich kurz. Ich will nur sagen, es haben sich heute prägende Gäste, Zeitzeugen in dieser Stadt eingefunden hier in der Oberkirche, um zu uns zu sprechen und ich will ihnen kurz in Erinnerung rufen, auf welche Weise sie mit dem heutigen Gedenkdatum in Verbindung stehen. Und das mache ich in dieser Reihenfolge, in der sie dann nachher zu uns sprechen werden.

Für die Erste von ihnen, Frau Dr. Maria Nooke, ist das heute hier ein Heimspiel, denn sie ist in Forst gebo-



Gabriele Grube

ren und kennt diese Region und ihre Menschen gut aus ihrer kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit. Vier Jahre vor der Wende begann sie ihr Engagement in den Friedens- und Umweltgruppen der Region. Sie war Mitbegründerin des ökumenischen Friedenskreises der Region und gemeinsam mit ihrem Mann, Günther Nooke, dem Physiker und Freunden von beiden, gab sie das Oppositionsblatt „Aufbruch“ heraus, das dann zur wichtigen Informationsplattform für revolutionäre Kräfte und mithin später auch verboten wurde.

In Ihrem Mann hatte sie immer einen tatkräftigen Mitstreiter. Er wurde ja dann Abgeordneter in der ersten freigewählten Volkskammer und später Fraktionsvorsitzender im Brandenburger Landtag. In den 90er-Jahren studierte sie Soziologie, Psychologie und Erziehungswissenschaften an der TU Berlin. Und in zahlreichen Publikationen und Büchern hat sie die zeitgeschichtlichen Aspekte des NS- und der DDR-Zeit aufgearbeitet und sie macht das seit 1999 bis heute immer

noch als stellvertretende Direktorin der Stiftung der Berliner Mauer und Leiterin der Erinnerungsstätte Notaufnahmelage Marienfelde. Dabei sind es vor allem die menschlichen Schicksale und Biografien, die sie interessieren. Herzlichen willkommen, Dr. Maria Nooke!

Zu uns spricht heute auch Ulrike Poppe. Man kennt sie als Beauftragte des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur (LAKD). Und in dieses Amt wurde sie 2009 unter anderen deswegen gewählt, weil sie ja selbst erlebt hat, welche Folgen bürgerrechtliches Engagement in der DDR haben konnte. 1983 saß sie wegen des Verdachts auf landesverräterische Nachrichtenübermittlung sechs Wochen lang selbst in Untersuchungshaft in Berlin-Hohenschönhausen. Ulrike Poppe war seit 1985 Mitglied der Initiative „Frieden und Menschenrechte“ und im selben Jahr Mitbegründerin der Bürgerbewegung „Demokratie jetzt!“. Sie saß 1989 bis zur ersten freien Wahl am zentralen Runden Tisch und arbeitete nach den Wahlen für die Volkskammerfraktion Bündnis 90.

Von 1992 bis Februar 2010 arbeitet sie als Studienleiterin für Politik und Zeitgeschichte an der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg und wirkt seit 2002 im Kuratorium des Instituts für Deutschlandforschung der Ruhr-Universität Bochum mit. Christoph Polster hat mir erzählt, dass sie zusammen auch mit ihm und mit Wolfram Tschiche und Lutz Rathenow hier in der Region auch Projekte politischer Bildung gestaltet hat. Bis heute ist sie aktiv in Vereinen und Fachbeiräten, die gegen das Ver-

gessen arbeiten, denn in ihrer Arbeit als Beauftragte für das Land Brandenburg erfährt sie ja täglich, dass die Opfer des DDR-Regimes ihre Erlebnisse auch nach 25 Jahren noch nicht verarbeitet haben, oft Hilfe brauchen und ihr Vertrauen in die Gesellschaft nur mühsam zurückgewinnen können. Schön, dass sie heute hier zu Gast sind, Ulrike Poppe.

Friedrich Schorlemmer spricht heute zu uns. Der Theologe mit seinen Wurzeln im Pfarrhaus in der Prignitz, aufgewachsen in Sachsen-Anhalt, war dort jahrelang prägend in seiner Arbeit als Pfarrer und theologischer Dozent, unter anderem in Merseburg und in der Lutherstadt Wittenberg. Schon seit den 70er-Jahren war er aktiv in der Friedens- und Menschenrechts- und Umweltbewegung und 1988 und 1989 wurde er Berater der ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in der DDR. Unvergessen: als sich am 4. November 1989 auf dem Alexanderplatz in Berlin tausende Bürger zur Demonstration versammeln, spricht er zu ihnen über Solidarität und Toleranz.

Nach der Wiedervereinigung suchte er auch seinen politischen Platz, denn aus seiner Hoffnung, für die er eingetreten war, einen eigenen demokratischen auf dem Boden der DDR zu formen, wurde nichts. Noch heute nimmt er seine Schlussworte aus der Demo 1989 aber sehr ernst. Passend für seine Herkunft, also ein Luther-Zitat: „Lasset die Geister aufeinanderprallen, aber die Fäuste haltet still“. Kontrovers und zuweilen provokant weist er als Mitstreiter des Netzwerkes Attac auf die Gefahren der Globalisierung hin und mischt

sich bis heute in die Fragen der Zeit ein. Friedrich Schorlemmer ist Mitherausgeber der politisch-wissenschaftlichen Monatszeitschrift „Blätter für deutsche und internationale Politik“, Mitglied der deutschen UNESCO-Kommission, Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland

für die Freiheit des Wortes sowie Mitglied im Beirat der Vereinigung gegen Vergessen und für Demokratie.

Seit ein paar Tagen trägt er den Ehrendokortitel der Universität VIADRINA in Frankfurt (Oder). Herzlich willkommen, hier in Cottbus: Dr. Friedrich Schorlemmer.

Dr. Maria Nooke

Stellvertretende Direktorin der
Stiftung Berliner Mauer



Dr. Maria Nooke

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, sehr verehrte Damen und Herren,

es gibt wenige Tage im Leben eines Menschen, und schon gar nicht in der Geschichte einer Nation, an die man sich ganz genau erinnert. Der 9. November 1989 gehört dazu. Fast alle von uns, die diese Zeit bewusst miterlebt haben, können erzählen, wie sie die Nachricht vom Fall der Mauer erfahren haben, was sie in dieser Nacht gemacht haben oder wo sie waren: Die einen sind spontan an die Mauer geeilt und haben dafür gesorgt, dass die Grenzübergänge noch in derselben Nacht unter dem Ansturm der Massen geöffnet werden mussten, die anderen haben sprachlos am Fernseher gesessen. Manch einer ist sofort nach Berlin gefahren und nicht wenige von uns sind ahnungslos schlafen gegangen, um am nächsten Morgen verblüfft zu hören, dass sich die Welt in den Stunden zuvor grundlegend geändert hatte. Noch wenige Wochen und Tage zuvor hat es sich niemand vorstellen können, dass das Ende der deutschen Teilung so unmittelbar bevorstand

und die Mauer fallen würde. Dass sie auf Dauer keinen Bestand haben konnte, glaubten viele – im Osten wie im Westen. Doch die meisten gingen davon aus, dass sie selbst ihr Ende nicht mehr erleben würden. Man hatte sich abgefunden und eingerichtet mit der deutschen Teilung – so schien es. Doch war das wirklich so? Haben nicht viele Leib und Leben riskiert, um die Mauer zu überwinden? Etwa Tausend verloren dabei ihr Leben. Andere wurden aus politischen Gründen inhaftiert und verbüßten hohe Strafen. Das war die andere Seite des Sozialismus, der Utopie von einem besseren Leben für alle, der Diktatur des Proletariats. Haben wir uns nicht fast alle irgendwann gefragt, ob wir in diesem Land so leben wollen?

Ich erinnere mich an eine Podiumsdiskussion im Juli 1989 auf dem Leipziger Kirchentag. Bei einer Diskussion mit dem bekannten bundesdeutschen SPD-Politiker Erhard Eppler vertrat er die Position, dass die Berliner Mauer zur Statistik des „Europäischen Hauses“ gehöre.

Er griff damit eine Metapher des sowjetischen Partei- und Staatschefs Michail Gorbatschow auf, der mit diesem Begriff seine Vorstellung von der Zukunft Europas beschrieb und sich die Überwindung der Blockkonfrontation vorstellte. Die Mauer sollte in diesem Konstrukt Stabilität gewährleisten, so Ehrhardt Eppler. Er vertrat damit – bewusst oder unbewusst die Position der SED, die die Mauer seit 1961 als „Antifaschistischen Schutzwall“ mit der Notwendigkeit zur Sicherung des Weltfriedens propagierte. So ummäntelte die SED die Gefangennahme der Bevölkerung zur Sicherung ihrer Macht.

„Wir wollten Veränderungen, wir wollten den Stillstand nicht mehr akzeptieren. Wir wollten unsere Meinung frei äußern, wir wollten nicht länger in unserer Freiheit begrenzt sein.“

Michail Gorbatschows Reformpolitik wurde nicht nur im Westen mit Interesse verfolgt, auch bei uns in der DDR weckte sie große Hoffnungen. Doch die Hardliner im Politbüro der SED lie-

ßen solche Ideen für die DDR nicht zu. Kurt Hager, Chefidologe der SED, stellte das in einem der wenigen Interviews klar, die DDR-Politiker einer westlichen Zeitung gaben: Im April 1987 sagte er dem Stern-Magazin: „Würden Sie, nebenbei gesagt, wenn Ihr Nachbar seine Wohnung neu tapeziert, sich verpflichtet fühlen, Ihre Wohnung ebenfalls neu zu tapezieren?“ Das war eine klare Absage an jegliche Reformvorstellungen. Nun hieß es nicht mehr, „von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen“. Nun ging es nur noch um Besitzstandswahrung und um den Erhalt der Macht. Doch wir, die Menschen in der DDR, wollten etwas anderes: Wir wollten Veränderungen, wir wollten den Stillstand nicht mehr akzeptieren. Wir wollten unsere Meinung frei äußern, wir wollten nicht länger in unserer Freiheit begrenzt sein. Und wir wollten selbst über unser Leben entscheiden können, wir wollten die Welt sehen und nicht mehr eingesperrt sein. Damit wurde Erhard Eppler auf der Veranstaltung in Leipzig konfrontiert: Ein junger, bärtiger Mann stand auf, ging ans Mikrofon und stellte dem Politiker aus dem Westen die Frage: „Was machen Sie eigentlich, wenn wir Bürger der DDR demokratisch entscheiden würden, dass wir diese Mauer nicht wollen?“

Der junge Mann tat damit etwas, was in diesen Wochen und Monaten des Jahres 1989 immer mehr von uns taten: Er sagte das, was er dachte – und was viele dachten. Er hatte den Mut, sich öffentlich zu äußern. Und das taten viele von uns, von Tag zu Tag wurden es mehr, die die Angst überwandten und ihre Stimme erhoben. Die Zeit war

reif, der Politik der SED etwas entgegen zu setzen. Zu lange hatten wir dem Stillstand zugeschaut, zu lange galten die Anpassungsmechanismen als beste Überlebensstrategie. Nun war das Maß voll. Die einen kehrten dem Land den Rücken, stellten einen Ausreiseantrag oder flüchteten über Ungarn in den Westen. Alle Bemühungen der SED, den Flüchtlingsstrom zu unterbinden, liefen ins Leere. Als keine Reisevisa mehr nach Ungarn ausgestellt wurden, flüchteten die Menschen in die bundesdeutsche Botschaft in Prag. Als die Grenze zur CSSR geschlossen wurde, schwammen sie über Neiße und Oder, um die Warschauer Botschaft zu erreichen. Ich erinnere mich noch sehr genau, was sich daraufhin in meiner Heimatstadt Forst abspielte. Wie die Kampfgruppen in den Uferbüschen saßen und die Flüchtlinge verhafteten. Wie fieberhaft begonnen wurde, auch die Grenze zu Polen mit Sperrzäunen abzusichern. Doch auch so konnte der Flüchtlingsstrom nicht gestoppt werden. Als die SED die Botschaftsflüchtlinge über das Gebiet der DDR ausreisen ließ, kam es zu Tumulten an der Strecke, besonders in Dresden. Auch mit brutaler Gewalt konnte der Protest nicht mehr niedergeschlagen werden. Andere von uns wollten im Land bleiben und gingen für politische Reformen auf die Straße. Sie schreckten auch nicht zurück, als Polizei, Staatssicherheit und Volksarmee gegen die Demonstrierenden in Berlin, Potsdam, Dresden, Plauen und Leipzig in den Tagen des 7., 8. und 9. Oktobers 1989 eingesetzt wurden. Vor allem der Mut der vielen Menschen, die trotz

dieser Gewaltandrohung auf die Straße gingen, hat dazu geführt, dass wir heute von einer Friedlichen Revolution sprechen können.

„Ein freies Land mit freien Bürgern“ zu schaffen, das war unser Ziel.“

Und das gehört für mich zum größten Wunder, dass wir so viele waren. Auch das ist nicht selbstverständlich gewesen. Als wir in meiner Heimatstadt am 1. September 1989 mit einer kleinen Gruppe von etwa 30 Leuten zur offiziellen staatlichen Kundgebung zum Beginn des 2. Weltkrieges – damals vor 50 Jahren – gingen und zwei eigene Plakate mitführten, schlug uns noch ein anderer Wind entgegen. Nicht nur Polizei und FdJ-Funktionäre griffen ein, entrißen die Plakate und versuchten uns zu verhaften. Auch aus der Bevölkerung schlug uns Unverständnis und Ablehnung entgegen. Doch schon wenige Wochen später, beim ersten Friedensgebet in der Forster Stadtkirche, formierte sich spontan ein Demonstrationzug durch die Stadt und brachte den Protest zur Sprache. „Auf die Straße“ „Schließt euch an“, waren unsere Rufe damals. „Wir sind das Volk“ und „wir sind ein Volk“, „Stasi in die Produktion“ und „Demokratie jetzt.“ Beteiligungsrechte forderten wir ein, gründeten neue Parteien und fanden uns in Bürgerbewegungen

zusammen, um das Machtmonopol der SED zu brechen. „Ein freies Land mit freien Bürgern“ zu schaffen, das war unser Ziel. Dazu brauchte es nicht nur den Mut der Menschen, auch die politischen Rahmenbedingungen hatten sich geändert. Mit der Abschaffung der Breschnew-Doktrin hatte Michail Gorbatschow den Staaten des Warschauer Paktes das Recht zugestanden, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln. Die Ungarn konnten so das erste Loch in den Eisernen Vorhang schlagen, die Polen mit Solidarnosc und dem Runden Tisch ein Beispiel geben, die Balten singend die staatliche Unabhängigkeit wiedererlangen und die Deutschen die Mauer zu Fall bringen.

Die SED war am Ende, das Land bankrott. Der Diktatur des Volkes war das Volk abhandengekommen. Ohne den Mut der Bürgerinnen und Bürger aus Berlin, Potsdam, Leipzig, Cottbus, Frankfurt (Oder) und den vielen kleinen und großen Orten im ganzen Land würden wir heute nicht in Freiheit und Demokratie leben. Es kommt also auf uns alle an, jeder Einzelne ist wichtig, um Demokratie und Rechtsstaatlichkeit zu bewahren, zu festigen und zu gestalten, auch im Land Brandenburg. Dazu gehört es, sich der Vergangenheit zu stellen, was Unrecht war, Unrecht zu nennen. An das Leid der Opfer zu erinnern und unsere Kraft für die Zukunft nutzbar zu machen.

Ulrike Poppe

Landesbeauftragte zur Aufarbeitung
der Folgen der kommunistischen
Diktatur

Heute, am 7. November, vor 25 Jahren, ist die gesamte Regierung der DDR, unter dem Vorsitz von Ministerpräsident Willi Stoph zurückgetreten. Dennoch ahnte niemand, dass zwei Tage später die Mauer fällt. Nein, eigentlich ist sie nicht so einfach umgefallen, sie wurde umgestoßen. Umgestoßen von Menschen, die entschlossen waren, sich nicht länger einsperren zu lassen. Wenn ich zurückdenke an die Tage und Wochen in jenem Herbst, muss ich mir eingestehen, dass wir selbst überrascht waren, welche geschichtsmächtige Kraft uns auf einmal zuwuchs. Nach all den Jahren, in denen wir – wie so viele – schwankten, zwischen kleinsten Hoffnungen auf Reformen und wiederkehrenden Zweifeln, gelang plötzlich etwas Großartiges. Der Slogan „Wir sind das Volk“ geriet vom Ruf an die Herrschenden zum Ruf an uns selbst. Das Volk wurde sich seiner eigenen Macht bewusst.

Zuerst war die Empörung, die Wut. Innenstädte verfielen, die Wirtschaft war bankrott, Flüsse, Seen und Böden vergiftet, Schienenstränge und Straßen marode. Die Wahlergebnisse wurden gefälscht, die hohlen Phrasen der



Ulrike Poppe

Propaganda kränkten unseren Geist und die gefeierte Spießigkeit beleidigte unsere Sinne. Die Menschen hatten es satt! Dann kam das Wagnis, begleitet von Sehnsucht, Hoffnung, Angst und gespannter Erwartung. Und schließlich der selbstbewusste Schritt aus der Starre, der Stagnation! Wir ließen uns nicht mehr von den Herrschenden belügen und jagten die SED-Bonzen aus ihren Sesseln!

Der Sturz des Regimes gelang, die ersten freien Wahlen fanden statt und der Aufbau eines demokratischen Rechtsstaates begann.

Was ist geblieben, vom Schwung des Aufbruchs, von den Glücksmomenten jener Wochen, in denen mangels anerkannter Führung die Menschen in den Städten und Kommunen ihre Geschicke in die eigenen Hände nahmen? Konnten wir etwas mitnehmen aus den Erfahrungen der wunderbar kreativ chaotischen Zeit?

Wir wurden angeschlossen an den Westen; wir haben uns angeschlossen. Es gab eine breite Zustimmung.

„Erinnerung und Gedenken sind Konstruktionen der Gegenwart. (...) Sie befinden sich in ständigem Wandel. Sie unterliegen dem öffentlichen Meinungsstreit.“

Mit der ostdeutschen Kultur und Geschichte, mit den Erfahrungen im Umgang mit autoritärer und repressiver Staatsmacht, mit all dem Ballast aus der Vergangenheit, und auch mit dem, was sich – trotz des Systems – an Widerständigem und Eigensinn herausgebildet hatte, blieben wir im nordöstlichen Fünftel weitgehend allein. Die Vergangenheiten beider Teile Deutschlands sind, entgegen allem verbalen Anspruch, nicht fusioniert, jedenfalls nicht im öffentlichen Bewusstsein.

Dennoch: die Sichtweisen auf das untergegangene System sind hüben wie drüben kontrovers, vielstimmig, und wirken zuweilen hart in die Gegenwartsdebatten hinein. Erinnerung und Gedenken sind Konstruktionen der Gegenwart. Anders als in den vorgeschriebenen, geschlossenen Geschichtsbildern in der Diktatur, stehen unter demokratischen Verhältnissen die Geschichtsdeutungen in Konkurrenz zu einander. Sie befinden sich in ständigem

Wandel. Sie unterliegen dem öffentlichen Meinungsstreit.

Und dass, sehr geehrte Damen und Herren, das sollten wir nicht beklagen! Solche Auseinandersetzungen dienen der Verständigung über zentrale Werte und Normen unseres Zusammenlebens. In der Demokratie müssen verbindliche Sinnstrukturen immer wieder neu erarbeitet werden.

Hier in Brandenburg wurde 4 Jahre lang in einer Enquete-Kommission des Landtags über den Transformationsprozess der vergangenen 20 Jahre diskutiert. Mitunter haben die Beteiligten, aus den verschiedenen Parteien kommend, heftig gestritten. Aber, da bin ich mir sicher, es ist damit eine Verständigung befördert worden, für die es im gewöhnlichen parlamentarischen Schlagabtausch wenig Raum gibt. Verständigung heißt natürlich nicht, dass man sich in allen Fragen einig wurde. Aber man kann grundsätzliche gemeinsame Positionen erst einmal herausfinden.

In den gegenwärtigen Debatten, wie die um den „Unrechtsstaat DDR“, zeigt sich erneut, worin und in welchem Maße die Deutungen in Bezug auf die Diktatur-Vergangenheit auseinandergehen. Für viele, die unter der Diktatur gelitten haben, mögen das Unrecht verharmlosende Äußerungen in diesem Zusammenhang schmerzlich sein. Ebenso werden jene, die genügend Empathie mit den Opfern von Menschenrechtsverletzungen aufbringen, sich empören. Das natürlich mit vollem Recht. Gleichwohl sollte meines Erachtens genau beachtet werden, wo tatsächlich Verbrechen der Diktatur geleugnet und wo nur un-

sinnige, formale, begriffliche Pirouetten gedreht werden. Jede Ritualisierung der Vergangenheitsdebatte birgt die Gefahr in sich, dass die konkreten Inhalte und der sinnstiftende Bezug zur Gegenwart verloren gehen.

Bei aller Wandelbarkeit in der Interpretation von Vergangenheit ist es gleichwohl unabdingbar, dass wir auf einem bisher gefundenen und mehrheitlich anerkannten, wertebezogenen Grundkonsens aufbauen können. Über die NS-Diktatur zum Beispiel scheint sich ein solcher im öffentlichen Meinungsbild durchgesetzt zu haben. Der Philosoph Jürgen Habermas sprach Anfang der 90er Jahre in der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, dass sich nun zum ersten Male ein „antitotalitärer Konsens“ herausbilden könne, der diesen Namen verdient. Dieser sollte eine gemeinsame Basis sein, auf der sich dann erst linke und rechte Positionen voneinander differenzieren. Das mag jüngeren und nachwachsenden Generationen „... leichter fallen als uns Älteren“, – so Habermas. Mir scheint auch angesichts mancher Debatten um das politische System in der DDR, dass wir – nun auch nach 25 Jahren – noch recht weit entfernt sind, von einem solchen „antitotalitären Grundkonsens“.

Die menschenrechtlichen Standards sollten in jedem Fall als Bewertungsmaßstab gelten, und zwar für die Vergangenheit ebenso wie für die Gegenwart und als Richtschnur für zukünftige Entwicklungen.

In der Debatte um die DDR-Vergangenheit kommt es immer wieder zu Missverständnissen: Zum Einen sehen

sich manche DDR-Bürger mit der Kritik am politischen System, das um seiner Machterhaltung willen Andersdenkende verfolgt und Existenzen zerstört hat, Menschen an der Grenze erschießen ließ, in ihrer Lebensleistung diskreditiert. Und es ist nicht einfach, immer wieder deutlich zu machen, dass das politische System und das individuelle Leben zweierlei sind.

Zum anderen wird, wenn von DDR-Unrecht die Rede ist, entgegen gehalten, dass heute und hier auch viel Unrecht geschehe. Natürlich kann niemand leugnen, dass auch ein demokratischer Staat den Menschen die Gerechtigkeit nicht garantieren kann. Eine vollkommene Gerechtigkeit, eine Gesellschaft der Freien und Gleichen, verhiess die kommunistische Ideologie für die ferne Zukunft. Aber das ist eine Fiktion! Wie Immanuel Kant schon feststellte, „aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden.“ Wo Menschen sind, werden auch Fehler gemacht. Entscheidend ist, ob die politische Ordnung dem Einzelnen die Freiheit lässt, das Unrecht zu benennen, von der Politik Rechenschaft zu fordern, sie gegebenenfalls abzuwählen und sich gerichtlich zu wehren. Wenn wir aber über Leid und Unrecht reden, das die SED-Staatsführung zu verantworten hat, können nur menschenrechtliche Normen der Maßstab sein, nach denen wir urteilen. Ein Unrecht wird durch ein anderes nicht weniger schwerwiegend.

Das sollte auch in den bis heute anhaltenden Debatten über die Verbre-

chensdimension in nationalsozialistischer und stalinistischer Zeit bedacht werden.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns an die besten Traditionen freiheitlicher Bestrebungen anknüpfen und diese als hohes Gut in die nächsten Jahrzehnte mitnehmen! Mögen wir die glücklichen Momente, als wir von Untertanen zu Bürgern wurden, in unseren

Herzen bewahren und auch nachfolgende Generationen damit inspirieren! Ich wünsche uns allen, dass die Kraft und die Leidenschaft und die Kreativität des Herbstes in unserer Erinnerung bleiben und uns alle beflügelt, das Erreichte zu achten und aus dieser unserer Demokratie das Beste zu machen. Wir haben es in der Hand!

Dr. h.c. Friedrich Schorlemmer

Theologe und Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse

Wir sind hier zu einem Festakt zusammen. Zu einem Festakt. Und ich beglückwünsche Sie und uns alle zum 25. Jahrestag des Rücktritts von Willi Stoph.

Wir müssen alles dafür tun, dass künftige Generationen zwischen Willy Brandt und Willi Stoph den Unterschied wissen und nicht nur die Gemeinsamkeit, dass sie einmal zurückgetreten sind, sondern dass das, dieser Rücktritt, einmalig war in der kommunistischen Bewegung in unserem Land.

War das nicht ein schöner Moment in unserem Leben und für die deutsche Freiheitsgeschichte? Dass so lang Geduckte endlich aufmuckten! Dass sie dem schlagkräftigsten Argument trauten und den schlagfähigen Sicherheitsorganen der SED entgegentraten, statt weiter verängstigt in den Nischen zu verharrern! Macht des Arguments gegen das Argument der Macht! Das erwies sich als unausgesprochene Parole friedlich entschlossenen Widerstands. DDR-Bürger, also die Deutschen im Osten, im eingemauerten Osten, verließen ihre Nischen und ihre politische Lethargie, überwandnen ihre Angst und fanden Gefallen an eigenständiger politischer Mitwirkung.



Dr. h.c. Friedrich Schorlemmer

Sie behielten mit ihrem elementaren Freiheitswillen einen Horizont. Sie behielten damals den größeren Horizont. Eine Welt in Gerechtigkeit und Frieden.

Hatten wir doch Glück vor 25 Jahren. Da fegte tatsächlich der Heilige Geist über die Kirchen, Dom und Marktplätze. Von Schwerin und Potsdam, Cottbus und Dresden, Halle und Erfurt. Jener Geist des Mutes und der Gewaltlosigkeit, denn so steht es im 2. Timotheusbrief, wir sind ja in der Kirche, da darf ich die Bibel zitieren: „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Das geschah erlebbar dramatisch mit unseren „Volkshochschulhirnen“ bei stets gesicherter „Kohl“-Versorgung in den Gemüseläden.

Wir konnten miterleben, wie die Sprachlosigkeit der Jahrzehnte überwunden wurde. Wie die Mächtigen sprachlos wurden, so dass es einen geradezu sprachlos machte. Eine von nirgendwoher verordnete Selbstdisziplin – die Selbstdisziplin der Zivilität –, also das, was wir an

Preußen auch schätzen können, bestimmte die Szene von Suhl bis Bergen – eben nicht die Disziplin der Untertänigkeit und der Befehlserfüllung. Wollen wir uns nun eher freuen über das, was wir gewonnen haben im Wundern darüber, dass wir das Bedrückende verloren haben –, oder wollen wir Erinnerung schwer werden lassen, bis Vergangenheit wieder wie eine Last auf uns liegt? Also wollen wir eher feiern, was überwunden worden ist oder eher beklagen, was wir erlitten haben?

„Der hinter sich lassen kann, was bedrückend war, kann befreiter das anpacken, was ihm jetzt zugemutet und zugetraut ist.“

Es war für viele schwer genug in „unserer Deutschen Demokratischen Republik“. Doch wir täten gut daran, meine ich, wenn wir es uns nicht noch einmal schwerer machten, statt uns zu freuen, dass das alles hinter uns liegt und neue, große, lohnende Aufgaben vor uns liegen. Die DDR war nicht zum Lachen. Wahrlich nicht. Und doch haben wir gelacht! Konnten widerständig leben, als hätte es diese miese Spitzel-Macht nicht gegeben. Die wohlmeinend gedachte Erziehungsdiktatur war nicht zum Lachen, aber wir haben darin gelacht. Auch über die Macht, die aus Angst Angst machte. Und das Lachen

ist bekanntlich der Hoffnung letzte Waffe, vielleicht sogar der Hoffnung letzte Rache.

Und ich fand den Übergang zwischen Ulbricht und Honecker schon deshalb so schade, weil man über Honecker nicht mal lachen konnte. Lasst uns nach 25 Jahren lachen und auch das weglachen – ohne zu verschweigen –, was belastend und zerstörerisch war. Die Zeitzeugen müssen reden und Jüngeren vermitteln, was Menschen Menschen antun konnten. Mit ideologischer Verblendung, mit Angst gedrückt, von Befehlen regiert, von Karrierewünschen beseelt. Und zugleich gilt: Der hinter sich lassen kann, was bedrückend war, kann befreiter das anpacken, was ihm jetzt zugemutet und zugetraut ist.

Und wenn ich zurückschaue auf das Jahr 1989, kann ich nur sagen, wenn wir das wiedergewonnen, diesen hohen Grad an Politisierung und an politischer Sprachfähigkeit und an eigener Einsatzbereitschaft, was da wirklich auch anders werden müsste, wenn wir uns erinnern. Es wäre doch schön, wenn ein wenig von der Freude jener Wahnsinnsnacht des 9. November 1989 bliebe, auch die nur vier Wochen zurückliegende Erinnerung an den geradezu erlösenden Tränenfluss durch die Nachrichten vom friedlichen Verlauf des 9. Oktober 1989 in Leipzig. Die freudige Erinnerung über das wundersam Erreichte auf jenen milden Herbststraßen, das mag auch im Alltag bleiben und nicht nur an den herausgehobenen Erinnerungstagen.

Es entkrampft uns alle, wenn wir aufhören zu fragen, wer was, wann, warum, wem, in welchem Zusammenhang und aus welchen Beweggründen damals ge-

sagt oder nicht gesagt hat. Vielmehr beflügele uns die Freude der Erinnerung, über die großartige Mündigkeit, die verwunderliche Sprachfähigkeit der Ostbürger nach 40 Jahren Phrasengedresch und Vormundschaft. Wer die besondere Rolle der Bürgerrechtler und Bürgerrechtlerinnen bei der friedlichen Revolution hervorhebt, neigt dazu, zu unterschlagen, dass Literatur, Theater, Bildende Kunst und Musik – besonders die Liedermacher –, sowie das Kabarett, auch die Kirchen, bei der Emanzipation der Menschen von den totalitären Machtansprüchen der SED eine nicht zu unterschätzende und zu würdigende Rolle spielen.

Wie hieß es in Dresden: „Wir treten heraus aus unseren Rollen“. Und der 4. November 1989 am Alexanderplatz war von Berliner Kulturschaffenden organisiert worden. Die gedachte Einvernahme der Proteste durch die SED geriet am 4. November 1989 zu deren Desaster: „Weggepiffen die großen Pfeifen!“. Der heutige Tag ist Anlass zur Freude über dass, was wir glücklicherweise hinter uns haben. Das Gescheiterte ist analysiert, der Schleier des lang geheim gehaltenen ist weggezogen. Das grobe Unrecht ist als Unrecht öffentlich benannt worden. Die Opfer konnten, können und sollen berichten.

Was wir hinter uns haben, einen Welt-erlösungs-Großversuch. Oder sagen wir es anders: unerreichbare Ziele wurden mit untauglichen Mitteln verfolgt. Die Lügen, Verfolgungen, Demütigungen, Zersetzungen, sprechen ihre eigene, immer wieder erschreckende Sprache. Nach 25 Jahre Leben in Freiheit gilt es, das von uns Uneingelöste zu bedenken, das Schiefgelaufene zu beklagen und dann dankbar und selbst-

„Wieviel Wut, die zu Mut wurde! Heraus aus den Gemächern des Rückzugs auf die Straßen der Demokratie. War das nicht wunderbar, wie der Mut Weniger schließlich so vielen Mut gemacht hat?“

bewusst das hervorzuheben, was glücklich war und bleiben darf. Nicht zu vergessen, wie viel Resignation und Depression zunächst bis Anfang September 1989 vorherrschte, verbunden mit der sprichwörtlich gewordenen „chinesischen Angst“. Und dann: wieviel Wut, die zu Mut wurde! Heraus aus den Gemächern des Rückzugs auf die Straßen der Demokratie. War das nicht wunderbar, wie der Mut Weniger schließlich so vielen Mut gemacht hat? Und wie es uns gelungen ist, diese Allmachts-Partei zu delegitimieren und auf friedlichem Weg zur Kapitulation zu bringen.

Also was für ein Monat, vom 4. November 1989 bis zum 7. Dezember 1989. Auf dem Alexanderplatz wurde Schabowski heruntergepiffen. Der Ministerrat warf den Bettel resigniert hin. An der Bornholmer Straße ließ Jäger den Schlagbaum hochgehen mit dem Befehl: „Jetzt fluten wir!“. Und es wurde eine Wahnsinnsnacht nach dem Wahnsinnschrei derer, die

tausendfach gerufen hatten: „Macht das Tor auf!“ und „Wir kommen wieder“. Ich finde diesen zweiten Satz so wichtig. Wir kommen wieder und nehmen die Dinge unseres Landes in unsere Hände.

Also von manchen Auftritten von Dieter Hildebrandt kann ich nicht genug kriegen, aber ich kann auch nicht genug kriegen von der YouTube-Wiedergabe, als Mielke in der Volkskammer nur vier Tage nach dem Mauerdurchbruch im Plenum ausgelacht wurde. Dieser so gefürchtete Kleinwildjäger von Wandlitz, der sich dem Volke mit seiner Du-Anrede stotternd anzubiedern versuchte, wurde weggelacht. So scharf konnte kein Kabarett sein, wie jene Szene.

Mielke wurde jedermann erkennbar als eine lächerliche Figur. Für seinen Kleinwuchs konnte er nichts, aber für die Zwergenhaftigkeit seines Hirns. Und im Politbüro wurde der alle-Macht-begründende Führungsanspruch, der metaphysische Führungsanspruch der SED fallen gelassen. Der Wende-Krenz erfüllte längst nicht alle in ihn gesetzten Befürchtungen. Der Runde Tisch öffnete einen friedlichen Übergang in die Demokratie. Und das muss ich sagen, wir verdanken Euch Polen sehr viel, vor allem aber diese wunderbare Erfindung des Runden Tisches.

Was bleibt unter dem Strich nach 25 Jahren zu sagen? Es bleibt, wir hatten doch Glück! Glücksgefühle über Gelingendes. Dankbarkeit für Gelungenes. Freude als Kraft, Sorgen von heute zu bestehen und auszuräumen. Schritt für Schritt. Entschlossen und ausdauernd, auch wenn längst nicht alle Blümenträume reiften und reifen. Wer im Osten groß geworden ist und ab September 1989 seinen Kopf mit hingehalten hat, oder wer

viele Jahre vorher widerständig gelebt und bisweilen bittere Konsequenzen zu tragen bereit gewesen war, der trägt einen großen Erfahrungsschatz mit sich, den kann auch Erinnerung stark machen:

Wie sich Angst verwandelt in Mut, zunächst zaghaft, unsicher, so oft auch verzagt, standen Ohnmächtige gegen die Mächtigen und wurden mächtig ohne Gewalt. Ohne Gewalt, aber mit Kraft! Und das muss ich sagen, auch mit der Kraft besonders der Frauen unter uns.

Das erlaubt, ja erfordert mit heutigem Abstand eine angemessene Würdigung, auch der damals Befehlsgebenden, die die gefürchteten und angedrohten Befehle nicht ausgeben ließen, die darauf verzichteten, zu schießen. Die friedliche Revolution hat dann schließlich zwei Partner, ob uns das passt oder nicht. Wer wusste damals, wann wer welche Entscheidung, oder wer welche Rücksicht auf wen oder was nehmen würde? Die Weltkarte ansehend, können wir doch nur sagen: welch ein Glück für uns, in diesem Land zu leben! Und dieses Glück ist in der globalisierten Welt zugleich eine Herausforderung. So wie die Freiheit eine beständige Herausforderung ist, etwas dafür zu tun, dass auch andere Glück haben, dass auch andere in Freiheit leben können, dass auch andere an den Segnungen des Wohlstands teilhaben können.

Haben wir Glück und hatten wir Glück, dass unsere Nachbarn, vor allem im Osten, keine Angst mehr hatten und keine Angst mehr vor uns haben. Ein Glück, vor allem im Osten, dass sie keine Angst mehr haben und keine Angst zu haben brauchen! Wir werfen uns nicht permanent vor und sie werfen uns nicht

permanent vor, was durch Deutsche in deutschem Namen nun vor 65 Jahren über sie gekommen ist. Ich halte es auch für ein großes Wunder, dass nach der deutsch-französischen Aussöhnung nun auch die deutsch-polnische so gut wachsen kann und da seid Ihr Brandenburger besonders gefordert und Ihr stellt Euch dieser Herausforderung.

Eine persönliche Bemerkung noch: Ach, hätte Franz Fühmann aus Märkisch-Buchholz das noch erleben dürfen. Ach, hätte der Berliner Kellner Chris Gueffroy noch ein wenig gewartet. Ach, hätte die SED die von ihr geschaffene und bezahlte Krake Stasi ab 1953 selber in die Produktion gesteckt. Wer nach dem 9. November 1989 geboren wurde, kann alles, was gewesen war, in Geschichtsbüchern, in Romanen nachlesen oder in Filmen nachleben. Besser wäre es, wir würden ihnen vieles erzählen!

Meine Damen und Herren, ich schließe mit einem Bittgesang Bertold Brechts: „Anmut sparet nicht, noch Mühe. Leidenschaft nicht noch Verstand. Dass ein gutes Deutschland blühe. Wie ein andres gutes Land.“ Dass ein gutes Brandenburg blühe. Wie ein anderes Bundesland! Und nun mein Planziel, das erfüllt und überfüllt werden soll in den nächsten vier Jahren, Herr Ministerpräsident! Erstens: in vier Jahren 80 Prozent Wahlbeteiligung. Zweites Planziel: 20 Prozent weniger unsichere Arbeitsplätze. 10prozentige Verjüngung der Mitglieder in den Parteien und 10 Prozent mehr Neugeborene. Macht 120 Prozent!

Plan erfüllen und Plan übererfüllen, dass ein gutes Brandenburg blühe, wie ein anderes Bundesland. Dass ein gutes Deutschland blühe, wie ein anderes Nachbarland. Und nicht über und nicht unter andern Völkern wollen wir sein. Ich danke Ihnen.

Musikalisch gestaltet wurde die Festveranstaltung von der Filharmonia Zielonogórska unter Leitung von Czeslaw Grabowski und Peter Wingrich an der Orgel.





Zeitzeugen, Schüler und andere Akteure rufen in Gesprächen, durch Musik, Tanz oder bei Lesungen das begangene Unrecht während der SED-Diktatur und die Umbruchzeit des Herbstes 1989 in Erinnerung.



Menschenrechtszentrum – Gedenkstätte Zuchthaus Cottbus

Dr. Dietmar Woidke

Ministerpräsident

Sehr geehrte Frau Sylvia Wähling, sehr geehrter Herr Dieter Dombrowski, meine Damen und Herren!

Erst die Oberkirche, jetzt das ehemalige Cottbuser Zuchthaus. Die Orte des Gedenkens an unseren demokratischen Aufbruch sind nicht zufällig gewählt. Sie stehen in einem engen Zusammenhang.

Die Kirchen gehörten zu den wichtigsten Ausgangspunkten der Friedlichen Revolution. Von dort aus gingen die Bürgerinnen und Bürger auf die Straßen und kämpften für eine menschengerechtere Zukunft.

Ihr Aufschrei war laut. Und er war bitter nötig. Das wird in den ehemaligen Gefängnissen der DDR auf besondere Weise deutlich. Und deshalb war es mir ein persönliches Anliegen, einen dieser Orte in unser heutiges Gedenken einzubeziehen.

Lassen Sie mich an dieser Stelle die ehemaligen Häftlinge und Ihre Angehörigen begrüßen. Wir stehen gemeinsam in der Verantwortung, die Erinnerung an Ihr Schicksal hochzuhalten! Und deshalb, meine Damen und Herren, ist diese Veranstaltung Ihnen gewidmet!



Dr. Dietmar Woidke

Sie haben an diesem Ort großes Leid erfahren. Und doch finden Sie heute und immer wieder die Kraft zurückzukehren. Viele von Ihnen haben dieses Menschenrechtszentrum selbst aufgebaut. Und das verdient unseren größten Respekt!

Ich sage an dieser Stelle auch noch einmal ganz deutlich: Wir als Landesregierung bekennen uns zur Arbeit des Cottbuser Menschenrechtszentrums. Wir bekennen uns zu seiner finanziellen Förderung. Und wir werden unsere Bemühungen gegenüber Berlin fortsetzen – in der Hoffnung, dass sich auch die Bundesregierung weiter daran beteiligt.

Sehr geehrte Damen und Herren, hier im ehemaligen Zuchthaus wurde all das mit Füßen getreten, was die Friedliche Revolution einforderte: Freiheit, Recht und Demokratie. Hier wurden politisch Andersdenkende ihrer Freiheit beraubt – ohne gerichtliche Verfahren im rechtsstaatlichen Sinne. Hier hat das Regime seine Muskeln spielen lassen.

Hier hat es sein ideologisch-totalitäres Antlitz offenbart.

Kurzum: Hier hat sich das Leben in der DDR von seiner dunkelsten Seite gezeigt. Und erst durch das Erinnern an diese dunklen Seiten erstrahlt die Friedliche Revolution in ihrem ganzen Glanz!

„Wir Bürgerinnen und Bürger haben 1989 nicht mehr und nicht weniger erkämpft als unsere Freiheit, unsere Würde, unsere politische Selbstbestimmung. Das macht die Friedliche Revolution zu einer Sternstunde unserer Geschichte!“

Wenn ich von einer Sternstunde spreche, meine Damen und Herren, heißt das: Wir haben allen Grund zu feiern! Aber es ist auch eine Verantwortung mit unserer Geschichte verbunden. Und ich möchte an dieser Stelle würdigen, wie diese Verantwortung hier in Cottbus mit Leben gefüllt wird – ganz besonders

durch Sie, liebe Frau Wähling!

Angefangen bei Ihrer Tätigkeit für die „Internationale Gesellschaft für Menschenrechte“, in der Sie noch heute aktives Mitglied sind, arbeiten Sie seit mehr als einem Viertel Jahrhundert für die Menschenrechte. Und Dank Ihres Engagements ist das ehemalige Cottbuser Zuchthaus das, was es heute ist: Eine Mahn-, eine Bildungs- und Gedenkstätte – eng verwurzelt mit unserer Geschichte und der weltweiten Umsetzung von Menschenrechten verpflichtet. Oder anders gesagt: geschichtsbewusst und zukunftsgerichtet!

Sie haben weder persönliche noch finanzielle Mühen gescheut, um an die Unrechtsgeschichte dieses Ortes zu erinnern. Gemeinsam mit Dieter Dombrowski und Anderen haben Sie Gedenkstätte und Menschenrechtszentrum aufgebaut und folgen einem klaren Anspruch: Sie wollen hier in Cottbus einen Beitrag zur Aufarbeitung und Versöhnung leisten. Und Sie wollen Verständnis und Hilfsbereitschaft für Menschen in anderen Teilen der Welt wecken.

Wie wichtig das ist, hat sich gerade in den letzten Wochen und Monaten gezeigt. Die Welt ist in Aufruhr. Und Brandenburg ist keine Insel. Wir dürfen nicht die Augen versperren vor den Menschenrechtsverletzungen, die sich heute bis hin an die Grenzen Europas ereignen.

Deshalb, liebe Frau Wähling, ist Ihre Arbeit so wertvoll. Und deshalb bedarf Ihr beeindruckendes und uneigennütziges Engagement der Würdigung und Unterstützung.

Es ist mir daher eine große Freude, dass der Bundespräsident meinen Vorschlag gefolgt ist, Ihnen das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepub-

lik Deutschland zu verleihen. Ich darf Sie nun zu mir nach vorn bitten, um es Ihnen zu überreichen.

Vielen Dank!

Ministerpräsident Dr. Dietmar Woidke händigt das Verdienstkreuz am Bandes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Sylvia Wähling aus.



Norbert Ständike

Vorsitzender des Gemeindegemeinderats der Evangelische Kirchengemeinde St. Nikolai Cottbus



Norbert Ständike

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, liebe Sylvia Wähling, verehrte Damen und Herren,

manchmal fällt es schwer, sich zu erinnern, selbst prägende Ereignisse verblasen im Laufe der Zeit, oder man kann sie zeitlich nicht mehr richtig zuordnen. Mir persönlich ist dies gerade erst wieder bewusst geworden.

Wir sitzen an einem leeren Küchentisch, ein guter Freund und ich, deprimiert, mit einem Kloß im Hals. Wir waren gerade fertig geworden mit Kisten packen, der Hausrat seiner Schwester, vorbereitet für die Ausreise, Familienzusammenführung hieß das. Wir zwei waren uns einig, jetzt ist es genug, jetzt müssen auch wir persönlich etwas tun. Eine Woche später waren wir dabei, beim Neuen Forum in Cottbus. Ich weiß es nicht mehr genau, wann es war, August oder September 1989. Mit der Erinnerung ist das eben so eine Sache...

Genau aus diesem Grunde musste der Gemeindegemeinderat von St. Nikolai nicht lange überlegen, als uns der Oberbürgermeister Frank Szymanski bat,

die Trägerschaft für einen Film über die „Wendezeit“ in Cottbus zu übernehmen.

Erinnern gehört zu unserer Kultur und wenn man zu schnell und zu viel vergisst, was bleibt dann für die Zukunft? Das Vergessen ist der beste Freund von Verklärung, Klitterung und Pauschalisierung. Wenn wir vergessen, was alles geschehen ist, wie wollen wir dann unsere Vergangenheit differenziert, und das möchte ich ausdrücklich betonen, wie wollen wir dann unsere Vergangenheit mit allen Freuden und Leiden differenziert aufarbeiten? Wie wollen wir diese dann unseren Kindern und Enkeln erklären?

Und gerade an diesem Ort, an dem wir uns hier befinden, wo so viele unter dem SED-Regime gelitten haben, sollte dieses nochmals ganz deutlich und unverrückbar in unser Bewusstsein treten.

Der Film „ENERGIE VON UNTEN“, dessen Kurzfassung sie gleich sehen werden, soll zu unserer Erinnerung beitragen und er soll als Studienmaterial für die nachwachsenden Generationen zur Verfügung gestellt werden.



Meine Damen und Herren, ich freue mich, ihnen, diesen Film hier vorstellen zu dürfen und möchte meinen Dank aussprechen. Ich danke Frank Szymanski für die Idee. Ich danke den Protagonisten des Herbstes von 1989, dass sie sich erinnern haben. Ich danke denen, die schon lange vorher so mutig waren, anzuecken und zu fragen, jene, die ihren Mut an uns weitergegeben haben. Aber ich möchte auch an die erinnern, die im Stillen Mut hatten, deren Namen nie genannt wurden, die aber auch Anteil

hatten, z. B. an einen Offizier der NVA vom Nachrichtenbataillon Cottbus, der, nachdem ich ihn ein paar Tage vor dem 30. Oktober gebeten hatte, dafür sorgte, dass der Lautsprecherwagen, den sie gleich im Film sehen werden, mit kompletter Bedienmannschaft bei der ersten Cottbuser Demonstration vor dem Theater stand und Conny Jahr dadurch auch für alle Menschen auf dem Platz zu hören war.

Und ich danke natürlich den Filmemachern, den beiden Regisseurinnen, Dagmar Lembcke und Theresa Majerowitsch, denen es gelungen ist, mit dem wenigen, zur Verfügung stehenden Bildmaterial dieser Zeit, ein Stück Zeitgeschichte für uns alle festzuhalten, dem Produzenten Donald Saischowa mit seinem gesamten Team, sowie der Sparkasse Spree Neiße für die großzügige Unterstützung.

Aber, sehen sie selbst.

So, und jetzt Film ab ...

Reinhard Droglä

Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung Cottbus

In diesen Tagen begegnen uns in den Medien täglich Bilder zur Grenze die unser Land trennte und zur Mauer die Berlin umschloss und wir sehen und erinnern Bilder darüber, wie diese Mauer und diese Grenze verschwanden. Wir erinnern uns an Walter Ulbrichts unsäglichen Satz von den Berliner Bauarbeitern, die keine Mauern errichten, den flüchtenden NVA-Soldat, Kennedys Rede, Passierscheinabkommen, Selbstschussanlagen und Viermächtestatus.

Dann, ab dem 9. November 1989, Berlin im Freudentaumel, Schlangen in der Karl-Liebknecht-Straße in Cottbus, die ersten Reisen und die ersten freien Wahlen. Für viele die diesen Tag erlebt haben sind diese Bilder Teil ihres Lebens, Ereignisse, die Biografien bestimmten, Momente, die wir nie vergessen werden. Die Jüngeren betrachten es einfach als Geschichte.

Nicht bei allem, was gegenwärtig über die Bildschirme flimmert, haben die Akteure von 1989 die Deutungshoheit. Dennoch gibt es hier im Osten wohl kein politisches Ereignis, an das die Menschen so lebhaftere Erinnerungen haben. Die Zahl derer, die sich gegen das Sys-



Reinhard Droglä

tem auflehnten, als das noch lebensgefährlich war, ist klein, sehr klein. Das hatte seine Ursachen in dem ebenso perfekten wie perfiden Unterdrückungssystem von dem das Leben in der DDR bestimmt war.

Dieses System des Misstrauens und der gegenseitigen Verdächtigung war in geradezu homöopathischen Dosierungen verabreicht worden, ein Gift, dem wir alle ausgesetzt, von dem viele von uns befallen waren. Auch wenn viele von uns in der DDR geboren und aufgewachsen sind, eine berufliche Entwicklung hatten, Familien gegründet und Kinder erzogen haben, es bleibt dabei, die Deutsche Demokratische Republik war kein demokratischer Rechtsstaat.

Zur Erklärung und zur Erinnerung der Situation in der wir gelebt haben, zitiere ich:

Befehl des Ministers für Staatssicherheit der DDR, Erich Mielke

Richtlinie Nr. 1/76 des MfS zur Entwicklung und Bearbeitung

Operativer Vorgänge

Formen, Mittel und Methoden der Zersetzung

Bewährte Formen der Zersetzung sind

systematische Diskreditierung des öffentlichen Rufes, des Ansehens und des Prestiges auf der Grundlage miteinander verbundener wahrer, überprüfbarer und diskreditierender sowie unwahrer, glaubhafter, nicht widerlegbarer und damit ebenfalls diskreditierender Angaben;

systematische Organisation beruflicher und gesellschaftlicher Misserfolge zur Untergrabung des Selbstvertrauens einzelner Personen;

zielstrebige Untergrabung von Überzeugungen im Zusammenhang mit bestimmten Idealen, Vorbildern usw. und die Erzeugung von Zweifeln an der persönlichen Perspektive;

Erzeugen von Misstrauen und gegenseitigen Verdächtigungen innerhalb von Gruppen, Gruppierungen und Organisationen; die Verwendung anonymer oder pseudonymer Briefe, Telegramme, Telefonanrufe usw.;

kompromittierender Fotos, z. B. von stattgefundenen oder vorgetäuschten Begegnungen; die gezielte Verbreitung von Gerüchten über bestimmte Personen einer Gruppe, Gruppierung oder Organisation;

Diese Mittel und Methoden sind entsprechend den konkreten Bedingungen des jeweiligen Operativen Vorganges schöp-

ferisch und differenziert anzuwenden, auszubauen und weiterzuentwickeln.

Das waren die Methoden die von den Herrschenden der DDR angewendet wurden, wie an vielen anderen, auch an mir.

Mit diesem Wissen muss der oft gesagte Satz,

„es sei nicht alles schlecht gewesen“ verstanden werden.

Nein, es war nicht alles schlecht, aber es war noch weniger alles gut.

Doch zurück zum Jahre 1989 zu dem Herbst, im dem es plötzlich Frühling wurde, zu jenem unnachahmlichen Schwung von dem Millionen angesteckt, und ein festgefügtes System zum Einsturz brachte. Greifen wir drei Daten aus dem Jahr 1989 heraus, die aus Cottbuser Sicht den Fall der Mauer einleiteten.

Der 7. Mai: Die Kommunalwahlen 1989 brachten bei den Ersten das Fass zum Überlaufen. Nach dem „Sputnik“-Verbot, dem Verbot von Filmen aus den „Bruderländern“ und dem berüchtigten Hager-Interview im „Spiegel“ war für viele das Maß endgültig voll. Die Cottbuser Umweltgruppe nahm im Mai 1989 an der Auszählung in 31 der 91 Cottbuser Wahllokale teil.

In Christoph Polsters Wohnung ergab die anschließende Zusammenfassung: In den 31 besuchten Wahllokalen hatten 560 Wählerinnen und Wähler trotz aller Einschüchterungsmaßnahmen mit Nein gestimmt. Als das amtliche Endergebnis für alle 91 Wahllokale plus die vier Briefwahllokale die Gesamtzahl der Neinstimmen mit 540 angab, lag der Wahlbetrug auf der Hand.

Das zweite Datum ist der **26. September**. An diesem Tag war Sabine Bürger zu einem Gespräch beim Stellvertretenden Vorsitzenden für Inneres beim Rat des Bezirkes geladen. Sie hatte eine Woche zuvor die Unterlagen zur Zulassung des Neuen Forums bei den staatlichen Stellen eingereicht. Bei einer zunächst geplanten Gründungsversammlung stießen die Cottbuser Bürgerrechtler auf LKW mit der aufgesetzten Bereitschaftspolizei und eine Hundestaffel. Das muss man erlebt haben, um die Gefühle zu verstehen. Am Mut der Gründungszelle des späteren Neuen Forums aus dem damaligen Bezirkskrankenhaus besteht kein Zweifel. Wer sich heute über die engen Zeiträume wundert, in denen es nahezu unvorstellbare Veränderungen gab, muss wissen: Politische Entwicklungen, die in normalen Zeiten Jahre oder Jahrzehnte dauerten, fanden im Herbst 1989 im Zeitraffer statt.

Wer hätte an jenem 26. September nach der brüskten Ablehnung des Zulassungsantrages des Neuen Forums für Cottbus geglaubt, dass nach fünf Wochen 20.000 Menschen demonstrieren würden und die Polizei nur den Verkehr regelt?

Das nächste Datum ist der **30. Oktober**. Die Akteure in Cottbus hatten es mit einer etwas anderen Situation zu tun als in Dresden, Leipzig und Berlin. Einmal gab es hier keine westlichen Medien, die in den Zentren doch einen gewissen Schutz darstellten. Zum anderen war die Präsenz der Staatssicherheit nahezu erdrückend. Trotzdem folgten 20.000 Cottbuserinnen und Cottbuser

„Zeigen wir Ostdeutschen unseren Kindern und unseren Nachbarn, dass wir die historische Lektion gründlich gelernt haben. Keines der Probleme der Welt kann mit Mauern gelöst werden. Wer mit der Mauer im eigenen Land gelebt hat, wird alle Mauern ablehnen.“

dem Aufruf der Schauspielerin Cornelia Jah zur Demonstration vor dem Staatstheater.

Wer hätte gedacht, dass nur eine Woche später der „Eiserne Vorhang“ in Berlin aufgeht? Wie bei den ganz großen Revolutionen der Weltgeschichte überschlugen sich die Ereignisse, nur, dass eben kein Schuss fiel, die Revolution nicht ihre Kinder fraß, eben nur „die Geister aufeinanderprallten“!

Wenn ich an diesen besonderen Herbst 89 denke, dann erinnere ich mich an eine Mischung von Angst und Freude. Ich erinnere mich daran, wieviel Angst in uns war, dass das System doch zurückschlagen könnte und es zu

gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt, wir hatten Angst was dann uns und unseren Kindern passieren würde. Dann aber kam alles anders, so anders, wie es sich wohl niemand von uns vorgestellt hatte, die Mauer fiel.

Heute betrachten wir die innerdeutsche Grenze, und als ganz besonderes Symbol davon die Berliner Mauer, als eines der schrecklichsten Ergebnisse der Politik des Kalten Krieges in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Kriege, der Vernichtungslager und der rassistischen Verfolgung.

Zeigen wir Ostdeutschen unseren Kindern und unseren Nachbarn, dass wir die historische Lektion gründlich gelernt haben. Keines der Probleme der Welt kann mit Mauern gelöst werden. Wer mit der Mauer im eigenen Land gelebt hat, wird alle Mauern ablehnen.

Das trifft auf die Mauern zu, die symbolisch und auch real zu den Wohngebieten der Roma errichtet werden, es betrifft Mauern um Asylbewerberheime ebenso, wie die Mauer, die die Paläs-

tinensergebiete umschließt, eine neue große Mauer zwischen Russland und der Ukraine will ich mir gar nicht vorstellen.

Wir Cottbuser betrachten es als große Ehre, dass die Festveranstaltung des Landes Brandenburg in Cottbus stattfindet. Die zwei symbolträchtigen Orte, die Oberkirche und das Menschenrechtszentrum, verbinden die Gefühle, die wir alle bei der Erinnerung an die friedliche Revolution haben. Weil das, was wir heute die friedliche Revolution nennen in ganz besonderem Maße eine fröhliche Revolution war, jedenfalls für mich, sage ich ihnen nun die schönste Textzeile auf, die für dieses historische Ereignis geschrieben wurde, es sind Worte von meinem schon toten Freund Gerulf Pannach aus seinem Lied

„Der Tag an dem die Mauer fiel“,

er hat es prophetisch 1985 geschrieben.

*„wo gestern noch die Mauer stand,
gehen zwei Verliebte Hand in Hand
Junge, was willst du mehr“*

Dieter Dombrowski

Vorstandsvorsitzender
des Menschenrechtszentrums
Cottbus e. V., MdL

Im Namen des Vereins Menschenrechtszentrum Cottbus, dem Träger dieser Gedenk-, Bildungs- und Begegnungsstätte, möchte ich Sie sehr herzlich begrüßen. Heute begeht das Land Brandenburg in einem Staatsakt an zwei Orten hier in Cottbus den 25. Jahrestag der friedlichen Revolution; hier an einer ehemaligen Stätte des Unrechts, in der Menschen in zwei Diktaturen Schlimmes haben erleiden müssen. All denen, die mitgeholfen haben, dass dieser Staatsakt hier in Cottbus stattfinden kann, möchte dafür aufrichtig danken. Wir erweisen damit alle gemeinsam den Opfern aus der NS-Zeit, aber auch aus der Zeit der SED-Diktatur den besonderen Respekt.

Am 7. Oktober 2007 haben viele hundert Bürger aus der Region zum „Tag der Republik“ die Gelegenheit genutzt, dieses ehemalige Gefängnis zu besichtigen. In den Wochen danach wurde eine Cottbuser Erklärung verabschiedet und der Verein Menschenrechtszentrum Cottbus gegründet. Über verschiedene Stufen hat der Verein dann im Jahr 2011 diese ehemalige Haftanstalt für mehrere hunderttausend Euro von einem Privatmann erworben. Mit



Dieter Dombrowski

der Hilfe des Landes Brandenburg, des Bundes und mit der Hilfe von Sponsoren und Mitgliedern konnte in den letzten Jahren eine Gedenk-, Bildungs- und Begegnungsstätte entstehen, die sich einer hohen Akzeptanz erfreut. Ich sage dies, weil es nicht selbstverständlich ist. Denn überall da, wo Menschen Unrecht widerfahren ist, sind Emotionen im Spiel und wohl auch verschiedene Sichtweisen.

In der Demokratie muss man sich darüber auch nicht wundern, nein, in der Demokratie darf auch gestritten werden. Auch wir ehemaligen Betroffenen verfügen nicht über die letzte Wahrheit. Wenn der inhaltliche Streit im gegenseitigen Respekt voreinander geführt wird, ist dagegen auch nichts einzuwenden. Für Rechthaberei ist hier kein Platz.

Hier, meine Damen und Herren, an der ehemaligen Stätte des Unrechts wurde immer gekämpft. Die Frauen der weißen Rose, die während der NS-Zeit hier inhaftiert waren, genauso wie die ehemaligen politischen Gefangenen der

SED-Diktatur haben hier weiter für ihre Ziele gestritten. In der Zeit, in der in Polen das Kriegsrecht verhängt wurde, haben hier in diesem Gefängnis politische Gefangene mit einem Hungerstreik ihre Solidarität mit der Freiheitsbewegung in Polen und der Solidarnosc dokumentiert.

Der Wille der Menschen zur Freiheit, zu Demokratie und Menschenwürde kann auch nicht hinter Gittern gebrochen werden.

In den Tagen der friedlichen Revolution in der ehemaligen DDR erschallt erst der Ruf „Wir sind das Volk.“ und er wurde später zu dem Ruf „Wir sind ein Volk.“ Wenn mit dem Ruf „Wir sind das Volk.“ wohl deutlich gemacht werden sollte, dass die Regierung der ehemaligen DDR das Volk nicht vertrat und sich das ändern müsse, war dann der folgende Ruf „Wir sind ein Volk.“ dann wohl ein Bekenntnis zu einem Deutschland.

Ja, wir haben die staatliche Einheit erreicht, aber es ist auch die Frage erlaubt: Sind wir ein Volk? Wie bringt man 80 Millionen Menschen unter einen Hut? Geht das überhaupt?

Bei Olympischen Spielen und bei Fußballweltmeisterschaften ist dies einfacher als bei der Bewertung von politischen Tagesproblemen oder bei der Auseinandersetzung über die Bewertung der Vergangenheit und des Erreichten.

Meine Damen und Herren, liebe Freunde, ich sage es noch einmal: In der Demokratie zu streiten, ist kein Problem, sondern ein Privileg. Wenn wir ein Volk sein wollen, dann müssen wir uns gegenseitig tragen und ab und an auch ertragen!

„Der Wille der Menschen zur Freiheit, zu Demokratie und Menschenwürde kann auch nicht hinter Gittern gebrochen werden.“

Zuhören bedeutet nicht zuzustimmen!

Ich möchte an Sie, an uns alle appellieren, auf dem Weg zu dem „Wir sind ein Volk.“ mutig voranzuschreiten. Hier im ehemaligen Gefängnis Cottbus ist nicht ein Ort der Trauer, sondern ein Ort des Gedenkens, der Begegnung und des Ausgleichs entstanden. Wir laden alle ein, die an einem friedlichen und konstruktiven Miteinander interessiert sind, sich einzubringen, damit wir irgendwann aus voller Überzeugung ausrufen können: Wir sind ein Volk! – Danke.

Sylvia Wähling

Geschäftsführende Vorsitzende des Menschenrechtszentrums Cottbus e.V. und Leiterin der Gedenkstätte Zuchthaus Cottbus



Sylvia Wähling

Liebe ehemalige Häftlinge, sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, meine sehr verehrten Damen und Herren,

als wir vor einigen Monaten den Tag hier vorbereiteten, sollte ich eine ganz andere Art von Rede, zur Pentacon-Halle und den Häftlingen halten. Nun habe ich das Bundesverdienstkreuz verliehen bekommen, so dass ich meinen Redebeitrag inhaltlich umgestellt habe. Der heutige Tag ist ein ganz besonderer – für mich persönlich aber auch für uns als Menschenrechtszentrum Cottbus. Meine Worte möchte ich unter die Losung vom 14. Oktober setzen

„Wäre das Wort „Danke“ das einzige Gebet, das du je sprichst, so würde es genügen.“ So der Theologe und Philosoph Meister Eckhart.

Natürlich möchte ich mich als aller erstes bei Ihnen, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, von tiefstem Herzen bedanken für diese hohe Ehre, die Sie mir erwiesen, indem Sie mir heute, an diesem so symbolischen und bedeutenden Tag, ausgerechnet in diesem Ort, vor allen unseren Gästen das Bun-

desverdienstkreuz überreichten. Es ist schon etwas Besonderes, denn es werden sicherlich nicht häufig gebürtige Griechinnen mit dem Bundesverdienstkreuz für ihre Leistungen für die Bundesrepublik Deutschland geehrt. Dafür sind mein Sohn Alexander aus Meißen, meine Mutter und meine Freundin Alexandra Valera aus Athen und mein Bruder aus China extra gekommen. Es ist auch deswegen für mich symbolisch für die heutige Völkerfreundschaft im gemeinsamen europäischen Haus, weil vor genau 70 Jahren meine Großmutter, meine Mutter als Jugendliche und alle ihre Geschwister im Widerstand gegen die deutsche Besatzung Griechenlands aktiv kämpften und dafür vom griechischen Staat mit einem Orden ausgezeichnet wurden. Nun werde ich von den Deutschen für meine Leistung für die Bundesrepublik Deutschland geehrt. So ändern sich die Zeiten und wir uns mit Ihnen.

Ich möchte nun heute die Gelegenheit nutzen, um mich bei einer ganzen

Reihe von Menschen zu bedanken, denn dies ist nicht alleine mein Projekt. Es ist das Projekt von vielen, die etwas beitragen, damit es das wurde, weswegen wir heute hier sind. Wenn ich es heute nicht tue, wann denn sonst? Diese Dankesworte werden Ihnen allerdings einen Einblick gewähren, was dies für ein besonderes Projekt hier ist.

Ich fange universell an. Als allererstes möchte ich Gott danken. Das mag für Sie merkwürdig klingen, aber ich fühlte mich vom ersten Tag an, als ich vor über vier Jahren aus dem sächsischen Nichts nach Cottbus kam, als wäre ich hierher geschickt worden, um eine Mission zu erfüllen. Mein lieber Freund Karl Hafen, der geschäftsführende Vorsitzende der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte spielte den Boten der Nachricht und schrieb mir eines Tages, ich sollte nach Cottbus fahren, um zu schauen, was Siegmars dort macht. Ich kam, sah und blieb – augenblicklich kann ich nach Cäsar nicht siegte – sagen, denn noch ist der Kampf nicht beendet. Bis zum heutigen Tag spüre ich, dass ich von einer unsichtbaren Kraft geleitet, begleitet und geschützt werde. Unser Weg ist steinig, teilweise liegen Riesenbrocken darauf – das wissen viele in diesem Raum. Auch wenn ich mich allerdings vom Himmel begleitet fühle, fällt uns nichts vom Himmel, sondern wir müssen sehr viel kämpfen und immer wieder verzweifeln. Aber dieses Projekt steht nicht nur unter einem guten Stern, sondern unter einer guten Galaxie. In der Galaxie knallt es eben auch andauernd. Wir haben aber die tiefe Zuversicht, dass es am

Ende doch alles gut ausgehen wird, wie alles bisher geklappt hat, weil so viele Wunder tagtäglich passiert sind!

Oder ist es nicht ein Wunder, dass der Festakt dieses rot-rot regierten Bundeslandes zum 25. Jahrestag des Mauerfalls bei uns in der Gedenkstätte, die einem Verein von ehemaligen politischen Häftlingen gehört, stattfindet? Ist es nicht ein Wunder, dass wir – das Menschenrechtszentrum Cottbus – mit Namen und Zahlen im Koalitionsvertrag der rot-roten Regierung stehen? Wer hätte dies vor vier Jahren gedacht, als wir unser waghalsiges Unterfangen starteten, oder auch vor 26 Jahren, als die Häftlinge hier in dieser Halle unter menschenunwürdigen Bedingungen und unter Zwang arbeiten mussten? Insofern gilt mein zweiter Dank dem Landtag und der Landesregierung, dass Sie uns mit diesem Festakt beehren. Ich weiß allerdings, dass es Häftlinge und andere SED-Opfer gibt, die diese Entscheidung von Ihnen und von uns, Ihnen unsere Räume anzubieten, ablehnen und mit Unverständnis und Protest reagieren. Ich bitte sie um Verzeihung, dass wir anderer Meinung sind. Es ist keine Respektlosigkeit vor ihrem Leid.

Ich danke Ihnen Herr Ministerpräsident auch, dass Sie uns im Koalitionsvertrag aufgenommen haben. Ich möchte allerdings nicht gierig erscheinen, denn mein Dank ist wirklich aufrichtig, aber im Folgenden werden Sie feststellen, dass es sich lohnt, mehr in uns zu investieren. Dieser Appell richtet sich auch an alle anderen anwesenden Landtagsabgeordneten, die im nächsten Jahr über den Förderbetrag im neuen

Haushalt für das Menschenrechtszentrum zu entscheiden haben werden. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn mehr Landtagsabgeordnete hier anwesend wären.

Aber nun zu meinen Dankesworten. Man nennt mich häufig den Motor der Gedenkstätte. Wenn ich also der Motor bin und diese Hallen das Gehäuse sind, frage ich Sie, was wäre ich als Motor ohne meine Fahrgäste? Ich würde in einer Ecke verrostet und nicht zum Zuge kommen. Meine Fahrgäste sind als allererstes die ehemaligen Häftlinge. Ihnen allen möchte ich danken, dass Sie fast täglich zu uns kommen, Ihr innerstes bei uns „auskippen“, Ihre Tränen vor mir als jüngerer Frau fließen lassen, uns wertvolle Informationen aber auch sehr persönliche Exponate für unsere Ausstellung und für die Nachwelt überlassen. Viele kommen hierher, bringen sich ein, hinterlassen ihre Spuren mit ihren Werken und Ideen, ihrem Engagement und ihren Kontakten auf anderen Ebenen – fühlen sich wie „zuhause“, wie sie immer wieder sagen. Stellvertretend möchte ich mich bei Dieter Dombrowski, Siegmund Faust, Steffen Krahl, Roland Brauckmann, Gino Kuhn, Jörg Beier, Joachim Heise, Ronald Wendling, Viktor Witt, Raimund August und Fred Hohmann bedanken. An dieser Stelle bedanke ich mich auch bei Hugo Diederich und Axel Reitel, die mich für das Bundesverdienstkreuz vorgeschlagen haben. Ich kann nicht noch mehr ehemalige Häftlinge aufzählen, sonst überziehe ich zu sehr die Redezeit.

Ich möchte nun bei meinen weiteren Dankesworten vom universellen und

überregionalen zuerst zum lokalen kommen. Ich glaube nicht, dass es eine andere Gedenkstätte in Deutschland gibt, die so viel Unterstützung von der Stadt genießt, in der sie ist, wie wir. Wir haben das Glück in einer nicht besonders großen Stadt zu sein, so dass wir ganz anders wahrgenommen werden als vielleicht eine Gedenkstätte im großen Berlin. Die Stadtgröße ist aber nicht das entscheidende Kriterium für die Unterstützung. Von der gesamten Rathauspitze bis zum kleinsten Sachbearbeiter in einem Amt sind wir tagtäglich sicher, dass wir in allen Belangen mit Unterstützung rechnen können. Ob es unser treuer Begleiter und Büroleiter des Oberbürgermeisters, Wieland Eschenburg ist, Ines Müller von der Bauaufsicht, Rosi Effenberger vom Jugendamt, Frank Joppe und Ramona Sibrover vom Lokalen Aktionsplan – auch alle Unterstützer in der Stadtverwaltung kann ich nicht einzeln aufzählen. Wir haben das Gefühl, dass die Stadt stolz ist, dass es uns gibt, gerade auf Grund ihrer eigenen Geschichte – als die Bezirksstadt der DDR mit dem höchsten Stand an Inoffiziellen Mitarbeitern der Stasi und mit diesem berüchtigten Gefängnis.

Von der ersten Stunde an hat einer an der Spitze der Stadt an uns geglaubt und hat mit uns und für uns gekämpft, seine Kontakte zur Landesregierung und alle sonstigen Möglichkeiten, die er hatte, genutzt. Das ist unser Oberbürgermeister Frank Szymanski, der leider heute hier nicht sein kann. Herr Szymanski ist bei den letzten OB-Wahlen im September nicht wieder gewählt worden. Sein Nachfolger, Holger Kelch,

hat uns als sein bisheriger Stellvertreter ebenso im Hintergrund unterstützt, so dass wir sicher sind, dass sich in dieser Hinsicht nichts ändern wird. Einen ganz großen Dank möchte ich an Frank Szymanski aussprechen. Wir werden Sie vermissen.

Zurzeit erleben wir eine hitzige Diskussion, ob die DDR ein Unrechtsstaat gewesen ist oder nicht. Für uns als einem Verein zumeist von zu Unrecht inhaftierten Menschen war die DDR selbstverständlich ein Unrechtsstaat. Unsere Ausstellung, die Sie nachher sehen können, führt zahlreiche Beispiele dafür auf. Oder war die Verurteilung von Fred Hohmann zu 6 Jahren Haft wegen angeblicher Spionage in den 50er Jahren rechtsstaatlich, weil er in der S-Bahn verschief, und beim Wecken an der Endstation er nicht den richtigen DDR-Ausweis sondern einen Flüchtlingsausweis aus dem Notaufnahmelager in Marienfelde vorweisen konnte? Sind die zahlreichen Suchanzeigen von politisch motiviert auseinandergerissenen Familien, die draußen an unserer Zufahrtstraße hängen, ein Akt eines Rechtsstaates? Wohl kaum! Sie können später bei der Lesung von Katrin Behr mehr darüber erfahren und sich danach immer noch die Frage nach dem Unrechtsstaat DDR stellen.

Aber nun zu meinen Dankesworten. Wir müssen diese Diskussion hier in Cottbus mit unserem nächsten ganz treuen Freund im Rathaus, Lothar Nicht, dem Beigeordneten für Ordnung, nicht führen. Lothar Nicht gehört den Linken an und ist häufig als Vertreter der Stadt bei uns zu offiziellen Veranstaltun-

gen und Anlässen gewesen. Er hat seit Jahren immer betont, dass für ihn die DDR ein Unrechtsstaat ohne Wenn und Aber war. Legendär ist der Händedruck und die Umarmung vom eben erwähnten Fred Hohmann und Lothar Nicht vor drei Jahren in einer Mitgliederversammlung, nachdem Lothar seine Worte zum Unrechtsstaat betont hatte. Mit solchen Taten, sowohl des einen als auch des anderen, haben wir einen Teil unserer Aufgabe erfüllt, oder? Lothar Nicht hilft uns in der Alltagsarbeit, wo er nur kann. Auch er nutzt seine Kontakte nach oben zu seiner Partei und ermöglicht uns unmögliches. Vielen Dank lieber Lothar!

Nun springe ich wieder ein bisschen vom lokalen zum nationalen und überregionalen. Auf Bundes- und Landesebene haben wir viele weitere Freunde, die uns unterstützen, uns hilfreiche Tipps geben und doch ab und zu alle Augen und Hühneraugen zudrücken, wenn wir einen „kleinen“ Fehler begehen. Wir sind ja schließlich keine Experten, sondern nur engagierte Idealisten! Diese Leute sehen den Wert unserer Arbeit und helfen, wo sie nur können. Ob dies sind die Mitarbeiter von Kulturstaatsministerin Frau Grütters in Bonn, Thomas Wagner und Dieter Maus, Anna Kaminsky, Sabine Kuder von der Bundestiftung Aufarbeitung und weitere Kollegen von ihnen, Rüdiger Sielaff, der Leiter der BStU-Außenstelle Frankfurt/Oder, Peter Schütz vom Kulturministerium in Potsdam und seine jeweiligen Sachbearbeiter, Ulrike Poppe, unsere Landesbeauftragte und alle ihre Mitarbeiter, Martina Weyrauch von der Landeszentrale für politische Bildung – auch hier könnte ich eine end-

lose Liste aufmachen, denn alle machen viel mehr, als es ihre Pflicht ist. Vielen Dank!

Von den Behörden und anderen Einrichtungen komme ich zu den zahlreichen Bürgern, die sich bei uns einbringen. An erster Stelle müssen unsere Architekten Birgit und Fred Wanta genannt werden. Lange bevor wir den ersten Förderantrag gestellt hatten, haben die beiden in den Jahren 2009 und 2010 über ein Jahr für die Umgestaltung des heutigen grauen Hauses an unserer Zufahrtsstraße zur Gedenkstätte geplant und Papiere produziert. Das war letzten Endes für die Tonne, aber das Besondere daran ist, dass Wantas keinerlei Aussicht auf Bezahlung hatten und trotzdem haben sie geplant, ehrenamtlich, denn dafür bekamen sie nie Geld. Natürlich haben sie mit großem Engagement in kürzester Zeit in den Folgejahren auch die große Sanierung durchgezogen. Seitdem begleiten sie uns als Fachleute und Freunde. Wer hat denn hier im Raum nicht von der rbb-96-Stunden-Aktion bei uns im April gehört? Auch hierbei haben Wantas ganz und gar ehrenamtlich geplant, den Bauantrag gestellt und die Sanierung unserer ersten Etage, die eine richtige große Baumaßnahme war, bis zum heutigen Tag begleitet. Sie haben sogar weitere Mitstreiter gewonnen, sich ehrenamtlich einzubringen – z. B. unsere Fachplaner für Elektro und Heizung/Sanitär, Eiko Trömmel und Michael Scharf. Normalerweise hätten wir Zehntausende von Euros für ihre Leistung zahlen müssen. Diesen lieben Menschen möchte ich ebenfalls einen großen Dank aussprechen.

Bei der 96-Stunden-Aktion waren 489 einzelne Bürger hier, die in irgendeiner Form sich innerhalb von 4 Tagen eingebracht haben, damit unsere erste Etage saniert wird. Firmen, die nicht nur aus der Region, sondern von sonst woher kamen, haben Geld, Material oder Arbeitsleistung gespendet. Wir reden hier von 400 qm, die komplett aus Spenden, dies sind 93.000€ und mit ehrenamtlichem Engagement saniert wurden. Das Ergebnis können Sie später bei unseren Angeboten in den Räumen bewundern. Kein einziger Cent an öffentlichen Geldern ist da rein geflossen. Auch allen diesen Menschen und Firmen danke ich vom Herzen. Sie sind allerdings nicht nur ein singuläres Beispiel aus dem April, sondern solche Einsätze passieren andauernd.

Wenn ich schon bei der 96-Stunden-Aktion bin, möchte ich mich an dieser Stelle auch beim rbb bedanken, dass sie auf meine verrückte Idee eingegangen sind und uns als Projekt ausgewählt und wundervoll begleitet. Hätte ich eine Werbefirma für teures Geld beauftragt, für uns einen Werbefilm zu machen, hätten sie nie und nimmer etwas Besseres gedreht, als was der rbb für Beiträge drehte. Eine tolle Mischung aus Information, Gefühl, Nachdenklichem, Lustigem. Ganz herzlichen Dank im Grunde für die ständige tolle Begleitung unserer Gedenkstätte!

Und nun komme ich zum engen Kreis meiner Mitstreiter. Ich bin eigentlich wie ein Oktopus, ich habe viele rechte Hände. Was wäre ich ohne unseren Schatzmeister, Holger Schiebold, der unermüdlich und genauso ehren-

amtlich wie ich seit Jahren unsere gesamte Buchhaltung aus der Ferne in einem Dorf hinter Rathenow macht? Legendär sind unsere mehrstündigen Telefonate auch Samstag nachts um 23:00 Uhr und so lange, bis das Problem gelöst ist. Danke an Holger, aber auch an Frau Schiebold, die das alles aushalten muss.

Sie wissen alle, dass unsere Existenz noch nicht gesichert ist. Dass wir ab dem 2. Januar wieder aufmachen können, ist das Ergebnis von harten Verhandlungen erst in der letzten Woche. Einzelne Personen können jedoch nicht die Gedenkstätte führen – entweder alle oder keiner! Meine Assistentin, Monika Wernicke und unser technischer Leiter, Marcel Grube, hatten mir allerdings die ganze Zeit beide versichert, dass sie mich im Januar hier nicht alleine lassen würden. Denn, auch wenn sie sich hätten arbeitslos melden müssen, würden sie trotzdem hierher ehrenamtlich zum Arbeiten kommen. Sie sind immer für mich und unser Anliegen da, ob nachts oder sonntags.

Unsere Bildungsreferentin, Hana Hlaskova, eine Tschechin, ist seit 1,5 Jahren erst bei uns. Sie ist leider nur teilzeitbeschäftigt – für mehr reicht im Moment das Geld nicht, das wir vom Land kriegen - und leistet tolle Arbeit. Alle ihre Veranstaltungen sind sehr erfolgreich und anerkannt und sie kann sich vor Anfragen nicht retten. Ist das nicht ein tolles Zeichen, dass der Bedarf und die Nachfrage da sind? Da sie nicht nein sagen kann, sonst kommen vielleicht die Schulen nicht mehr, hat sie es geschafft in diesem Zeitraum

von 1,5 Jahren sage und schreibe 700 Überstunden anzuhäufen. Danke liebe Hana, dass Du nach Fidelio im Sommer nicht nach Hause gegangen bist, um bis zum Ende des Jahres Überstunden abzufeiern. Verdienen diese tollen Menschen nicht einen ganz dicken Applaus???

Zum Schluss meiner Dankesworte möchte ich etwas Persönliches sagen. Ich möchte mich bei meinem Ex-Mann Ole-Per Wähling bedanken, dass er seit Jahren mir ermöglicht, dass ich mich hier meiner Mission ehrenamtlich und ohne Gehalt widmen kann. Wenn einer das Bundesverdienstkreuz verliehen bekommen sollte, dann ist es er. Ebenso möchte ich mich bei ihm und seinem Partner Gernot Gauglitz ganz herzlich bedanken, dass Sie als Inhaber und Geschäftsführer der Firma UKA, einer Firma, die Windparks, auch hier in Brandenburg baut, seit Jahren uns finanziell in Größenordnung als Menschenrechtszentrum nicht nur unter die Arme greifen, sondern unsere Existenz sichern. Was UKA für uns leistet, ist unermesslich. Wir werden nicht unterstützt, weil ich die Ehefrau des Chefs war, oder weil sie sich als Firma irgendeinen Vorteil von uns versprechen, sondern aus Überzeugung für die Sache, die Aufarbeitung des Unrechts. Daran sollten sich andere Firmen ein Beispiel nehmen. Danke Ole, danke Gernot, danke an alle Mitarbeiter von UKA. Lasst uns bitte nicht im Stich, wir brauchen Euch, gerade jetzt!

Und nun schließe ich den Bogen. Durch das Aufzählen aller dieser engagierten Menschen haben Sie vielleicht

gemerkt, dass diese Gedenkstätte ganz anders ist, lebt und arbeitet als andere Gedenkstätten. Sie ist das lebendige Werk von unheimlich vielen – bestes Beispiel bürgerschaftlichen Engagements.

Um den Bogen aber auch zu meinen ersten Worten zu schließen, möchte ich meine persönliche Schlussfolgerung ziehen, dass dies ein gottgewolltes Projekt ist, das nicht nur nicht sterben darf, sondern mit aller Kraft die Unterstützung des Staates erfahren sollte. Ich bin zuversichtlich, dass der Mann oder auch die Frau mit dem schwarzen mit Euros gefüllten Koffer nicht weit weg ist. Er oder sie wird bald kommen und sagen, dass dies ein tolles Projekt ist, wo es sich lohnt ihr Geld zu investieren, weil es zwar um die Aufarbeitung des Unrechts von früher geht, aber sich heute unheimlich viele Menschen dafür einsetzen, dass dieses Unrecht nie wieder passiert. Wenn Sie einen kennen, sprechen Sie ihn bitte auf uns an.

Aber in der Zwischenzeit, bis er oder sie kommt, brauchen wir den Staat. Damit Holger Schiebold durch einen professionellen Buchhalter ersetzt wird, damit Marcel Grube und Monika Wernicke mir weiterhin zur Seite stehen können und damit Hana Hlaskova mit solchen massiven Überstunden nicht mehr so ausgebeutet wird. Schließlich

ist Bildung und die Aufarbeitung der nationalen Geschichte im Kern staatliche Aufgabe. Dies soll es auch so bleiben, auch wenn Sponsoren, Spender und ehrenamtlich engagierte Bürger einen Teil dieser Aufgabe übernehmen. Wir werden allerdings für die staatlichen Fördermittel unsere Seele nicht verkaufen, sondern wir werden weiterhin ein offenes Haus für Häftlinge führen, sie immer willkommen heißen, von ihrem Schicksal der Jugend erzählen, egal wie viele Überstunden wir machen müssen.

Und nun bin ich so direkt wie es sonntags in der Kirche zugeht. Wenn Sie sich heute Abend hier bewegen, begegnen Ihnen bestimmt hier und da Spendendosen. Vielleicht haben Sie ein paar Euros übrig, die zur Absenkung unserer sehr hohen Betriebskosten beitragen könnten. Immerhin müssen wir jährlich als kleiner Verein 143.000€ nur für die Betriebskosten aufbringen. Sie werden auch an verschiedenen Stellen einen Aufruf von uns an die Politiker finden. Mit Ihrer Unterschrift können Sie einen Beitrag zu unserem Fortbestand leisten. Sie können auch diese Unterschriftenlisten mitnehmen und für uns bei anderen an der Aufarbeitung von Unrecht interessierten Bürgern werben.

Ihnen allen wünsche ich einen bewegenden und interessanten Abend und bedanke mich für Ihre Geduld!

Herausgeber: Landtag Brandenburg,
Referat Öffentlichkeitsarbeit

Fotos: Landtag Brandenburg/Michael Helbig

Satz und Druck: Druckerei Arnold, Großbeeren

Diese Publikation wird vom Landtag Brandenburg im Rahmen der parlamentarischen Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben. Die Abgabe ist kostenfrei. Der Weiterverkauf ist nicht gestattet. Eine Verwendung zum Zwecke der Wahlwerbung ist unzulässig.



L A N D T A G
B R A N D E N B U R G

Landtag Brandenburg

Alter Markt 1, 14467 Potsdam

Telefon 0331 966-0

Fax 0331 966-1210

post@landtag.brandenburg.de

www.landtag.brandenburg.de